Ph. Pr.
209

Ph. Pr. 209.

Philos. Ethicae partes. 1921.

R

<36615067520018

<36615067520018

Die

Kennzeichen

der

Freundschaft

von dem

Herrn Marquis von Caraccioli,

Obristen von Jhro Majestät dem König von Pohlen und Churfürsten zu Sachsen.

Aus dem Französischen in das Teutsche übersezt

Von

Ernestinen Henrietten Freyin von Reinbaben.

LEMGO

Gedrukt mit Meyerschen Schriften

1762.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der
Durchlauchtigsten Fürstin
und Frauen,
Frauen Ernestinen Albertinen,
Vermählter Fürstin zu Schaumburg-Lippe, und Sternberg rc. gebohrner Herzogin zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgräfin in Thüringen, Marggräfin zu Meissen, gefürsteter Gräfin zu Henneberg, Gräfin zu der Mark und Ravensberg, Frauen zum Ravenstein,

Meiner
Gnädigsten Fürstin und Frauen.

Durchlauchtigste Fürstin,
Gnädigste Fürstin und Frau!

Ew. Hochfürstl. Durchl. gegenwärtige Uebersezzung unterthänigst zuzueignen, haben mich so wesentliche Bewegungsgründe veranlasset, daß ich mich zum voraus mit der ungezweifelten Hofnung schmeichle, desfals von Höchst Deroselben gnädigste Vergebung zu erhalten. Mein beständiges Augenmerk ist seit so langen Jahren die eifrigste Bestrebung gewesen, Ew. Hochfürstl. Durchl. meine ehrfurchtsvolleste Gesinnung durch alle möglichste Treue unterthänigst darzuthun;

jedoch

jedoch, welch eine reizende Freude empfinde ich nicht, solche hierdurch öffentlich beweisen zu können! Um so mehr, da ich das Glük habe, **Ew. Hochfürstl. Durchl.** die vortreflichen Gedanken des Herrn Marquis von Caraccioli vor Augen zu legen, der alles mit so vieler Vernunft als Anmut erwogen, was der Seele die erhabensten Vorzüge verschaffen, und der Menschlichkeit Ehre machen kan, und wodurch **Ew. Hochfürstl. Durchl.** Höchst Deroselben Tugenden auf das lebhafteste geschildert, und das würdigste Bild hiervon in Ihrer eigenen Seele antreffen. Diese Ueberzeugung lässet mir zwar keinen Ausdruk übrig, **Ew. Hochfürstl. Durchl.** die Grösse meiner unterthänigsten Verehrung genugsam zu bezeugen; allein sie verbindet mich mit desto stärkerm Triebe, den mächtigen GOtt und Gebieter unserer Schiksale anzurufen: daß er **Ew. Hochfürstl. Durchl.** benebst Ihro Hochgräfl. Excellenz, Höchst Deroselben

würdigsten Herrn Gemal, und beide Hofnungsvolle junge Herrn Grafen, wie nicht weniger alle die Hohen Personen, die Ew. Hochfürstliche Durchl. auf Erden schäzbar sind, zum beständigen Ziel seines Segens und seiner herlichsten Wolthaten sezzen wolle. Ew. Hochfürstl. Durchl. Höchsten Gnade empfele ich mich hierbey unterthänigst, und beharre mit der tiefsten Ehrfurcht

Ew. Hochfürstl. Durchl.

Alverdissen, im Monat
August 1761.

unterthänigst gehorsamste

Ernestine Henriette
Freyin von Reinbaben.

Vorrede.

Unglüklich ist die Seele eines Menschen zu nennen, der diese Kennzeichen romanenhaft zu seyn glaubet, und der sich unter dem von der Freundschaft gezeichneten Bilde nicht erkennen wird. Wir getrauen uns zu behaupten, daß man nicht das Wesentliche der Menschlichkeit besizzen könne, nämlich, aufrichtig, gütig, mitleidend und grosmütig zu seyn, ohne diese hier geschilderte Regungen zu fühlen. Jedoch, da die Welt sich je mehr und mehr verschlimmert, und nur den Trieben der Eigenliebe und des Eigennuzzes Gehör giebt, so wird dieses Urtheil ohne Zweifel hart, und vieleicht verwegen scheinen.

Diejenigen, die bereits das vortrefliche Werk vom Cicero, vom Herrn von Sacy und von so vielen andern über die Freundschaft gelesen haben, werden diese gegenwärtige Arbeit für überflüssig halten; Allein es gibt Wahrheiten, die man wiederholen mus, damit sie ihres Rechts nicht verlustig werden.

Wofern man nicht oft von den Annemlichkeiten und von der Notwendigkeit eines Freundes spräche, so würde die Welt, als ein Spiel ihrer Leidenschaften, so gar die Erinnerung davon verlieren. Der Geiz und der Stolz, als die beiden Widersacher der Freundschaft, gewinnen täglich mehreren Raum, und bemeistern sich aller Herzen.

Nachdem ich einige moralische Schriften lediglich zu dem Ende verfasset, um den Versuch zu machen, ob die Menschen gegen sich selbst zu mehrerer Billigkeit zu bewegen seyn möchten, wie glüklich würde ich mich zu schäzzen haben, wenn ich den Endzwek erhielte, einen gegen den andern freundschaftlich denken zu machen! Alleine welch eine Unternemung, und wie sehr ist der Erfolg davon nicht zweifelhaft! Unsere

Ver-

Vernunft lässet sich viel leichter als das Herz verbessern. Dem sey jedoch, wie ihm wolle, man mus die ächten Freunde durch die Bekantmachung ihrer Tugenden aufzumuntern suchen; und gesezt, daß dieses Werk auch nicht die Verdienste in sich fasset, die Anzahl derselben zu vermehren, so ist es schon genug, wenn sie nur den Nuzzen schaffet, derselben Wert bekant zu machen. Man lobt die Weisheit, man lobt die Redlichkeit, man lobt die Mäßigkeit, und warum solte man denn die Freundschaft nicht loben? Jedoch welche Lobsprüche sol man ihr geben? Ihr schönstes Lob ist ihr eigenes Bild.

Betrachtet doch die Freundschaft in ihrem wahren Wesen, ihr, die ihr sie hoch achtet und sie als das Ziel eurer grössesten Vergnügungen bestimmet, preiset euch glükselig, daß ihr derselben den Vorzug vor der Liebe gegeben habet. Betrachtet, wie reizend und ruhig sie ist, und wie sie das Erhabene und die Großmut des Herzens ausdrükket. Ich wünsche, daß meine Leser sich auf ein solches Zeugnis berufen, um diese unsere Schilderung von der Freundschaft zu beurtheilen.

Diese Vorrede ist zwar kurz; allein die Dinge, die in unserer Empfindung liegen, bedürfen keiner Erläuterung. Die Freundschaft machet sich in uns selbst fühlbarer, als sie uns durch die stärkste Beredsamkeit nicht beschrieben werden kan. Ich bin derohalben weit entfernet, die Zeit mit Beweisen und Einteilungen zu verlieren, wir wollen vielmehr diese Kenzeichen durchgehen, und uns so dann verdammen unwürdige Freunde zu seyn, daferne wir solche nicht in der That zu bezeichnen wissen.

Verzeichnis.

Eingang. Seite 11

Die Freundschaft ist vernünftig. 12

Die Freundschaft ist zuvor kommend. 15

Die Freundschaft ist uneigennüzzig. 18

Die Freundschaft ist geduldig. 21

Die Freundschaft ist getreu. 23

Die Freundschaft ist freigebig. 25

Die Freundschaft ist bescheiden. 28

Die Freundschaft ist ohne Argwohn. 31

Die Freundschaft ist ruhig. 32

Die Freundschaft ist aufrichtig. 35

Die Freundschaft ist geselschaftlich. 37

Die Freundschaft ist freundlich. 41

Die Freundschaft ist zärtlich. 43

Die Freundschaft ist beständig. 45

Die Freundschaft ist wirksam oder geschäftig. 47

Die Freundschaft ist gefällig. 50

Die Freundschaft ist ehrerbietig. 52

Die Freundschaft ist beredsam. 54

Die

Die Freundschaft ist gerecht. Seite 58
Die Freundschaft ist keusch. 60
Die Freundschaft ist gottesfürchtig. 61
Die Freundschaft ist nicht so rar, als man glaubet. 65
Warum die Freundschaft rar ist. 70
Wenige Personen sind zur Freundschaft fähig. 74
Von der Nothwendigkeit eines Freundes. 78
Von der Wahl eines Freundes. 84
Von den Mitteln, ein Freund zu werden. 93
Warum man oftmals den Freund seinen Anverwandten vorziehet. 100
Die Gränzen der Freundschaft. 102
Es ist unmöglich, daß man alle Menschen zu Freunden haben könne. 104
Es giebt keine wahre Freundschaft ohne Gottesfurcht. 110

Ende des Verzeichnisses.

Die

Die
Kennzeichen der Freundschaft.

Diese gegenwärtige Betrachtungen werden weder durch schimmernde Ausdrükke, noch durch sinnreiche Annemlichkeiten, ihren Wert erhalten: ich überlasse diese Auszierungen den Verfassern der Romanen. Die Freundschaft verlanget keine übertriebene Kunst; es ist ihr genug, sich unsern Augen dargestellet zu sehen; alle figürliche Beredsamkeit würde mit ihrer unverstelten Redlichkeit nicht verglichen werden können; auch habe ich hierbei nur mein Herz zu Rathe gezogen, und meine Feder folget seinen Bewegungen.

Man ist sicher zu gefallen, wenn man aus dieser Quelle schöpft; es giebt nur alzuviele Schriftsteller, die der Vernunft nachlaufen. Jedoch wie werde ich dich bestimmen, o schäzbare Freundschaft! wofern man dir nicht den Namen der Tugend beileget? Und wer verdiente wol mit mehrerm Rechte diesen erhabenen

nen Titel! Wolte man dich eine Neigung heissen, so würde man dich mit der Liebe vermengen; wolte man dich eine Gabe nennen, so würde deine Entstehung der Vernunft zugeschrieben werden müssen; dich für eine Leidenschaft zu erklären, dieses würde dich verunehren. Geniesse denn auf ewig den Namen der Tugend: Du stellest ihre Züge dar, du verrichtest ihre Geschäfte, du bringest uns derselben Geschmak bei; die Weisheit leitet dich, die Aufrichtigkeit verkündiget dich.

Welch ein Unterscheid findet sich nicht zwischen der Freundschaft und der Liebe! Die Freundschaft wird die Mutter der unschuldigen Ergözzungen, die Liebe ist die Quelle der Unruhe und des Verdrusses; die Liebe bekümmert sich um keine Gesezze, die Freundschaft beobachtet sie alle; Die Liebe ist ein Werk des Eigensinnes, die Freundschaft eine Frucht der Ueberlegung; Die Liebe verlöschet so geschwinde, als sie entstehet, die Freundschaft bildet sich nach und nach, und stirbt nimmer; Die Liebe beklaget sich, die Freundschaft schweiget; Die Liebe quälet, die Freundschaft beruhiget.

Die Freundschaft ist vernünftig.

Sofern unsere Begierden nur durch das Ungestüm der Einbildungskraft oder des Blutes regieret werden, so müssen sie sich notwendig durch Blindheit bezeichnet finden, und aus dieser Ursache geschiehet es auch, daß die Liebe sich dem Ungefähren überlässet;

da hingegen die Freundschaft, welche nach einem richtigen Gesichtspunkt handelt, nicht eher stille steht, bis sie die Vernunft zu Rathe gezogen hat. Man siehet sie nicht von einer Person zu der andern herum wandern, und sich des Morgens über etwas entscheiden, um sich des Abends zu wiederruffen. Sie ist bei der Errichtung einer neuen Verbindung eben so gelassen, als indem sie solche unterhält, sie handelt allemal mit gleicher Ueberlegung. Vergeblich würden Reichthümer, Ehre und Schönheit dieselbe zu verblenden suchen: sie dringet in das Herz desjenigen ein, den sie ihrer Liebe würdig zu seyn glaubt; und nachdem sie die verborgensten Theile desselben erforschet, so ergiebt sie sich, oder ziehet sich zurük. Nur die Aufrichtigkeit erhält ihren Beifal; und wie sehr ist sie nicht bemühet, um solche von den algemein gewordenen Verstellungen zu entwikkeln, welche heut zu tage fast alle Menschen verhüllet, und zu so vielen Betrügern machet! Sie verwehret unsern Augen ihrem Urteil zuvor zu kommen; sie leget unserer Einbildung ein Stilschweigen auf; sie hält die Uebereilung unserer Vernunft zurük; und bei einer Untersuchung, die durch nichts gestöret wird, spricht sie das Urteil, ob eine solche Verbindung ihr anständig sey, und ob sie sich endlich dazu entschliessen solle.

Dergleichen Veranlassungen sind es, welche die Freundschaft von der Liebe gänzlich unterscheiden, und wodurch sie sich das gröste Lob erwirbt. Wenn man täglich Freunde sich vereinigen und beinahe in dem

näm-

nämlichen Augenblik wieder trennen siehet, so kan man behaupten, daß sie sich ohne Freundschaft liebten. Es geschiehet sehr leichte, daß wir bei dem ersten Anblik das Gesicht eines Freundes mit der darüber gezogenen Dekke verwechseln, derohalben lässet sich die Freundschaft nicht wol, ohne sie eine gewisse Zeit geprüft zu haben, erkennen. Wenn sie es wirklich ist, so wird sie sich nach und nach gleich einer Rose entwikkeln, die nach dem Maas der auf sie fallenden Sonnenstralen, erwärmet und verschönert wird. Ein jeder Mensch hat zweierlei Arten von Erkentnis, die eine entstehet aus der Vernunft, und die andere aus dem Herzen. Die erstere wird durch Vorurteile, und die andere durch Leidenschaften verfinstert; Allein die Erkentnis des Herzens, die durch die Liebe, als einer vermischten Empfindung, verwirret wird, machet sich frei bei der Freundschaft, deren Gefühl einfach ist.

So schön auch die Farben sind, womit man die Liebe zu schmükken pfleget, so hangen jedoch ihre stärkeren oder schwächeren Triebe von dem Verhältnis eines flüchtigerern oder langsameren Umlaufs des Blutes ab; und nachdem unser Blut nicht beständig in einer gleichen Bewegung ist, so ist auch kein Liebhaber vermögend ein gegründetes Urteil zu fällen. In Betracht der Freunde ist es ganz anders, denn, indem der Grad ihrer Vernunft und ihres Feuers keiner Veränderung unterworfen ist, so sehen sie heute, was sie gestern sahen. Wenn das Blut die

Trieb.

Triebfeder von unserer Seele wird, so müssen auch notwendig alle unsere Handlungen Finsternis seyn: solchergestalt ist die Liebe blind, und die Freundschaft scharfsichtig.

Die Freundschaft ist zuvorkommend.

Man ist schon längst der Meinung gewesen, daß zweene Freunde sich auf ein halbes Wort verstünden. Sie haben keiner Umschreibung, noch bei ihrem Vortrag einiger Mitredenden vonnöthen, um sich ihre Gedanken begreiflich zu machen. Eine einzige Geberde, ein einziger Blik ist ihnen genug. Es entfähret mir nur ein einziges Wort von einer Sache, die mich beunruhiget; was habe ich gesagt? Dieses Wort ist aufgefasset, und giebt Gelegenheit meinen Freund zu tausend Gängen zu veranlassen. Er läuft. Er bittet, meine Sache wird endlich entschieden, man bringet mir die Ausfertigung davon. Ist es ein Traum? Nein, es ist eine Wirkung der Freundschaft.

Ich beklage mich über die schweren Zeiten, ich beschwere mich, daß man weder von Kaufleuten noch von Pächtern Geld erhalten kan. Was werde ich gewar? Eine Goldbörse. Vergeblich schlage ich sie aus; man nötiget mich dieselbe anzunehmen, man bittet mich, man suchet mich zu überreden, daß, indem ich dieses Verlangen erfülle, ich derjenige bin, der den Dienst erweiset. Ich sezze einen Schein darüber auf, ich unterschreibe ihn, ich übergebe den-

selben, er wird alsobald in das Feuer geworfen, ich sehe ihn bereits in Flammen und Rauch. Man verlanget keine Versicherung. Ich bitte, daß man mir zur Wiedererstattung eine gewisse Zeit bestimmen möge: Allein dieses Anerbieten wird für eine Beleidigung gehalten. Man erkläret mir, daß keine Zeit hierzu fest zu sezzen nöthig sey.

Ich gehe in den Garten meines Freundes, meine Augen verweilen einen Augenblik bei den vortreflichsten Früchten; ich habe nichts gesagt; allein man hat meine Blikke erforschet, dieses ist genug. Die Früchte befinden sich bereits in meinem Hause, ehe ich noch selbst dahin komme; ich mag mich zu einer andern Zeit zwingen so sehr als ich wil, und meine Augen zurük halten; man wird meine Wünsche zu erraten suchen, und zu deren Erfüllung das Anerbieten thun.

Man schreibet mir, daß mein Freund krank ist, und daß meine Abwesenheit sein Uebel vermehret; ich habe kaum den Brief zu Ende gelesen, als ich schon verreiset bin. Ich komme an, ich umfasse meinen Freund, ich erneuere sein Vergnügen, ich stille seine Schmerzen, ich gebe ihm das Leben wieder.

Auf solche Weise komt die Freundschaft bei tausend Gelegenheiten den Erforderniſſen zuvor; auf diese Weise ersparet sie dem Freunde das Unangeneme, gewisse Umstände zu eröfnen, deren Geständnis ihm etwas kosten würde.

Man hat Personen zu ihren Freunden laufen sehen,

um

um ihnen heimlicher Weise Geld in ihr Zimmer zu legen; eine Art zu verbinden, die niedrige Seelen ungemein befremdet, ja denen selbst eine solche Erzählung schon Schrekken verursachet.

Die Freundschaft trift man auch bei einem kaltsinnigen Menschen an, allein er wird durch dieselbe belebet und angereizet werden, so bald es ein Umstand erfodert. Die Engeländer, die natürlicher Weise träge sind, werden, wie man saget, ehender als andere ermuntert, wenn es darauf ankommet einem Freund beizustehen. Inzwischen kan man behaupten, daß die Freundschaft so viele Langsamkeit als Hurtigkeit vorschreibet. Nur diejenigen wissen das rechte Mittel bei diesen äusersten Gegensäzzen zu beobachten, die zu rechter Zeit zuvorkommen, und ihres Nächsten Bedürfnisse zu erraten wissen.

Die Hurtigkeit kan oft in Unbesonnenheit, und die Langsamkeit in Faulheit verwandelt werden, dieses ist, wenn man, indem man alzuviel thun wil, gar nichts thut, oder von einem Tage zum andern verzögert, bis man den wichtigen Augenblik versäumet hat.

Denken und handeln sind die beiden Triebfedern, wodurch die Freundschaft belebet wird, und man thut dieser doppelten Schuldigkeit ein Genüge, wenn man zu sehen und zu empfinden weis. Man siehet, wenn man nicht zu lebhaft ist, und man empfindet, wenn man nicht zu träge ist. Solchergestalt mus man beide Fehler vermeiden, um sich als einen wahren Freund zu bezeigen.

Die Freundschaft ist zwar ein stilles, aber jedoch bewegsames Feuer. Soferne es alzu heftig angeblasen wird, so schläget es in Liebe aus; wenn es nicht von Zeit zu Zeit angefeuert wird, verlöschet es gänzlich. Glüklich ist demnach ein wirksames und ruhiges Herz! Es erwachet immer zu rechter Zeit; dagegen aber sind diese scheinbaren Freunde nur als Schatten zu betrachten, welche verschwinden, so bald man ihrer benötiget ist, und die bei unserem Mangel und bei unseren Schmerzen fühllos sind.

Die Freundschaft ist uneigennüzzig.

Ich verstehe unter der Uneigennüzzigkeit der Freundschaft keine solche, wobei ich mich selbst gänzlich vergesse. Ich kenne den Quietismus bei der Freundschaft so wenig als bei der Liebe. Die Menschen haben bei allen ihren Unternehmungen eine schmeichelhafte Aussicht. Man bemühet sich um einen Freund, man verlanget nach seiner Gegenwart, man wünschet von ihm Briefe zu erhalten, weil dieses so viele Vergnügungen sind, die man sich verschaffen wil. Unsere Eigenliebe verbirgt sich, und nimt so mancherlei Gestalten an, daß wir oftmals der Meinung sind, nur für andere zu handeln zu der Zeit, da wir es doch lediglich für uns selbst thun.

Das gute Herz des einen bezaubert uns, der Verstand von jenem ergözzet uns; allein es ist allemal eine Bezauberung und eine Ergözzung, die sich auf unsere eigene Zufriedenheit beziehet.

Die

Die Uneigennüzzigkeit der Freundschaft ist derohalben nichts anders als ein Abscheu für allen niederträchtigen Vortheil, als eine Enthaltung von allem, was blos allein sinnlich ist. Ob ein solcher reich oder arm sey, ob er in Ansehen stehe oder nicht, dieses ist dasjenige, warum die Freundschaft sich nicht bekümmert.

Welch ein schönes Schauspiel ist nicht der Umgang von zween Freunden! ich sehe sie in diesem Augenblik den Abstand vergessen, den vielleicht Vermögen, Geburt und Ansehen unter ihnen herfür gebracht hat. Der Fürst wird dem Edelmanne gleich, der Edelmann dem Bürger: es sind nicht mehr zweene Menschen, die die Ordnung unterscheidet, es sind zweene Freunde, die auf der nämlichen Reihe gehen, zweene Freunde, die man beinahe mit einander vermenget. Auf solche Weise verstehet ein geschikter Maler dergestalt zwo Farben zusammen zu sezzen, daß dem scharfsichtigsten Auge nichts als eine unbegreifliche Schattirung davon zu erkennen übrig bleibt.

Reichthum, Ehre, Geburt! ihr werdet mit einmal verdunkelt, ihr verschwindet bei der Freundschaft. Nur die Vernunft ziehet sie vornemlich in Betrachtung, vor allen Dingen aber das Herz. Sie überlässet einer thörigten Eitelkeit den lächerlichen Gebrauch, eine Person nach ihrem Kleide, derselben Verdienste nach ihrem Staate, und ihre Gaben nach ihrem Aufwand zu beurteilen. Man mus jedoch bekennen, daß unerachtet dieser Betrachtungen gewisse

Unterscheide und Wolanständigkeiten unter den Menschen zu beobachten sind, die nicht erlauben uns bis dahin zu vergessen, daß es uns gleich viel gelte, vom Herrn oder dessen Diener ein Freund zu werden. Man mus so gar zugeben, daß unsere Bekandschaften, die, indem sie sich auf unsern Stand beziehen, uns veranlassen, gemeiniglich nur solche Verbindungen zu treffen, die demselben gleichförmig sind. Und dieses ist um so billiger, da die Welt uns in allen Ständen solche Personen darstellet, die zu einer wahren Freundschaft fähig sind. Es würde lächerlich seyn, uns mit dergleichen Menschen zu verbinden, deren Herkunft von der unsrigen gänzlich verschieden wäre. Die Freundschaft sol derohalben eine gewisse Gleichheit beobachten, und dies ist eine von den Eigenschaften, wodurch sie einen wesentlichen Vorzug vor der Liebe erhält, deren Eigensinn sich ohne Unterschied der Prinzessin und der Schäferin, der Frau und der Magd, ergiebt.

Ich verlange inzwischen hierdurch nicht zu behaupten, daß man alle Vermischung bei der Wahl eines Freundes unterlassen müsse; Allein man mus die Zusammensezzung solcher Farben zu vermeiden suchen, die sich nicht zusammen schikken, als wenn man von dem Edelmann auf den Bauer verfallen wolte. Wir haben Personen von mitlerem Stande, deren Umgang wir unterhalten können, ohne uns verächtlich zu machen. Um so mehr, da bei denen, die durch Wissenschaften und Fleis sich etwas zu erwerben ver-

bunden

bunden sind, mehrere Gaben angetroffen werden, wodurch wir den Mangel des Adels ersezzet finden, und die wir uns folglich ganz füglich als unsere Freunde zugesellen können.

Diejenigen, welche die Freundschaft ohne allen Eigennuz zu seyn glauben, kennen sich selbst nicht. Es ist niemand, der eines andern Freund zu seyn wünschen wolte, wofern sein eigenes Vergnügen nicht dadurch befördert würde; allein ein solcher Eigennuz ist unserm Wesen so natürlich und so gleichförmig, daß alle Freundschaft, die keinen andern als solchen Gegenstand hat, allerdinges uneigennüzzig genennet werden mag. Wenn die Regel der Liebe gegen uns selbst diejenige ist, die wir unserm Nächsten zu beweisen haben, und wir denselben auf eine uns gleiche Weise hoch achten sollen; so können wir glauben, daß eine diesem Grundsaz folgende Freundschaft als eine wahre Freundschaft zu betrachten sey. Es gefället uns inzwischen bei unsern Meinungen und Entwürfen zuweilen romanenhaft zu scheinen, und hierdurch spielen wir die Person des Liebhabers an stat des Freundes.

Die Freundschaft ist geduldig.

Daferne die Freundschaft blind wäre, so würde sie die Menschen volkommen zu seyn verlangen. Allein sie weis, daß alle, nur einer mehr oder weniger, mit Schwachheiten und Fehlern gebohren werden. Wo solte man wol volkommene Freunde finden? Hätten

die Menschen mit einer gegenseitigen Strenge verfahren wollen, so würde uns die Welt noch jezt das Schauspiel zweener wahren Freunde schuldig seyn. Plinius hatte seine Fehler, Tacitus hatte die seinigen. Ihre beiderseitige Geduld machte sie ihnen erträglich. So viel ist jedoch gewis, daß zu Erhaltung der Freundschaft eine beständige Gegenwart vermieden werden mus; denn, wie das französische Sprichwort sehr wol saget: Il n'est point de grand homme pour son valet de Chambre. Die Entfernungen haben eine gewisse Anmut, wodurch die Freundschaft gestärket und belebet wird.

Man hat die Erzählung von zween Personen in London, welche, nachdem sie seit vierzig Jahren solche Freunde gewesen, daß sie nicht einen einzigen Tag, ohne sich zu sehen, zubringen können, den Vorsaz gefasset, in einem Hause beisammen zu wohnen. Als sie jedoch eben im Begrif stunden, dieses Vorhaben zu volziehen, machten sie diese kluge Ueberlegung: aber, sagte einer zu dem andern, vielleicht werden wir uns jezt veruneinigen; denn da ein jeder von uns Augenblikke eines übel aufgeräumten Sinnes hat, so werden wir uns in diesen schlimmen Zeitpuncten sehen, anstat, daß wir zu unserm Besuch eine heitere Miene annehmen. Diese Ueberlegung wurde genemiget, und man lies es dabei bewenden. Dem ersteren Anblik nach möchten uns diese Menschen sonderbar scheinen, allein sie kanten das menschliche Herz: Sie wusten, daß einem jeden unter uns ein Theil von

Freude

Freude und Traurigkeit, von Gelassenheit und Ungedult zugetheilet ist, dergestalt, daß, wenn wir bei der Unterredung mit anderen und in Geselschaften unsere liebenswürdigen Eigenschaften ausgebreitet haben, wir uns oftmals wiederum alleine in einer verdrieslichen Gemütsfassung befinden; alsdenn werden wir ungeduldig und murrisch, und unsere Bediente müssen gemeiniglich das Opfer unsers Verdrusses seyn; woraus ich notwendig die Folge ziehe, daß die Klugheit von Freunden erfordere, sich nicht beständig zu sehen, oder daß sie wenigstens von sich selbst ganz sicher sind. Inzwischen hat die Liebe öfterer Entfernungen als die Freundschaft zu ihrer Erhaltung nötig: Denn indem sie lediglich von einem mehr oder weniger flüchtigen Umlauf des Blutes, von einer mehr oder weniger erhizten Einbildungskraft abhanget, so verlöschet dieselbe bei der beständigen Betrachtung des nämlichen Gegenstandes. Der moralische Begrif, der sich wegen der Folge dieser Warnemung ganz natürlich erkennen lässet, lehret uns so viel, daß wir im Grunde nicht sehr liebenswürdig sind, auf welche Weise wir auch geliebet werden, und andere wieder lieben, indem so viele Vorsicht genommen werden mus, uns in den Augen anderer schäzbar zu machen. Wir haben auch kein Recht Liebe zu verlangen, nur dieses, daß man uns dulde.

Die Freundschaft ist getreu.

Ich verstehe unter einer getreuen Freundschaft eine

solche, die bei allen Erfordernissen gegenwärtig ist, eine Freundschaft, welche, so bald ein Freund gelästert wird, mit Eifer widerspricht, und die Sache des Abwesenden zum besten kehrt. Derjenige, der nicht hurtig ist, seinen Freund zu entschuldigen, die übeln Nachreden wider ihn zu hemmen, das beleidigende eines sinreichen Einfalles zurük zu halten, verdienet nicht unter den Schuz der Freundschaft zu leben. Ein Freund sol derowegen um seines Freundes willen die Herzhaftigkeit beweisen, einem jeden das Stilschweigen aufzulegen, von dem er ihn geschmähet findet, oder wenigstens die demselben zugedachten Streiche klüglich zu mäßigen suchen. Ich verlange nicht, daß man seine Handlung loben solle, wenn sie zu tadeln sind; allein man mus sein Unglük beklagen, seine Absicht entschuldigen, und verhindern, daß man seiner Noth nicht spotte, mit einem Wort, man mus in einem solchen Falle thun, was wir wünschen, daß man bei einer gleichen Gelegenheit für uns selbst thun möchte.

Die Menschlichkeit blos allein empfielet uns diese Pflicht. Was wird denn die Freundschaft sagen? Je mehrere Unglüksfälle wir auf unsern Freund losstürmen sehen, je mehr sollen wir ihm zugethan verbleiben; allein was der Horaz zu seiner Zeit gesagt, wird noch heut zu Tage erfüllet: **Wenn das Faß ausgeleeret ist, fliehen alle Freunde davon.** Die geringste Widerwärtigkeit verwandelt die am stärksten geschienene Freundschaft in Gleichgültigkeit: Die

Jahr=

Jahrhunderte wiederholen sich beständig, weil unsere Begierden allemal die nämlichen sind.

Die Treue eines wahren Freundes fürchtet keine Versuche, es lässet sich vielmehr behaupten, daß sie sich nach dem Maas, als sie aufgefodert wird, verstärke. Allein vernünftig ist es, dieselbe nicht zu misbrauchen. Es würden sich die Menschen unfehlbar mehr und beständiger lieben, wenn sie sich in bescheidenen Gränzen zu erhalten wüsten. Die einen verlangen zu viel, und die andern geben nicht genug, und hierdurch entfernen sie sich zu sehr von der Freundschaft, die allemal das Aeuserste zu vermeiden suchet.

Die Freundschaft ist freigebig.

Die eigentliche Ursache, warum es so wenige Freunde giebt, mag wol diese seyn, daß die Freundschaft wirklich freigebig ist. Man fürchtet sich eine Tugend anzunemen, die zum Geben verbindet. Das Gold hat eine solche Gewalt über das Herz der Menschen gewonnen, daß sie in Ohnmacht fallen, wenn es darauf ankommet dasselbe heraus zu geben. Ihr sehet ihr Gesicht mit einmal verstellet, die lachende Mine in Ernsthaftigkeit verwandelt, alles, was ihr noch gewahr werdet, sind Runzeln und Verdrus. Wie sehr verbannet die Freundschaft diese der Menschlichkeit verhasten Gesichtszüge, da sie allemal leutselig und freigebig ist? Sie machet sich fruchtbar, sie vervielfältiget sich, sie übersteiget die Möglichkeit, um den nach Hülfe verlangenden Freund zu trösten; und ver-

saget sie ja etwas, so geschiehet es nicht eher, als bis sie alles versuchet hat, sodann aber beseufzet sie ihr Unvermögen aufrichtig.

Begreift man aber auch wol den rechten Sinn von derjenigen Freigebigkeit, die wir der Freundschaft beilegen? Ich zweifele daran. Denn es ist keine Materie, bei der man sich so leichte, als hierinnen, zu irren pfleget. Man kan sein ganzes Vermögen den Armen geben, ohne Barmherzigkeit zu fühlen, man kan sich gänzlich entblössen, ohne freigebig zu seyn; alle pralerische und thörigte Freigebigkeit sezzet weder eine schöne Seele noch ein gutes Herz voraus. Die Nothfälle und die Umstände bestimmen nur den Preis von Gefälligkeiten. Morgen werden tausend Thaler kein Beweis von einer freigebigen Handlung seyn, da hingegen heute tausend Livers die ganzen Verdienste eines prächtigen Geschenkes in sich fassen. Es komt vorzüglich darauf an, den rechten Augenblik zu erforschen, und denselben nicht fürüber gehen zu lassen.

Hier ist es, wo die Freundschaft in ihrem vollen Glanz erscheinet, denn, indem sie aufmerksam ist in den Augen zu lesen, und geschikt alle Blikke zu ergründen, so weis sie auch das geringste Anliegen zu errathen. Wie ofte hat sie nicht, so gar im Schlaf ihre Lieblinge zu begünstigen, Mittel ausfündig gemachet? Das Herz eines Freundes, das seine Verbindlichkeiten kennet, und sie mit Vergnügen fühlet, wird erfindrischer als der Verstand selbsten: es machet Ueberlegungen, es hält alle Umstände zusammen, es

er-

erweitert sich, es ist geschäftig, und wenn es seinem Verlangen kein Genüge thun kan, so wird es, so zu sagen, zerschmolzen, und mit den Thränen derjenigen Person vermischet, die es aufzurichten wünschte.

Die Freigebigkeit, von der hier die Rede ist, und welche die Freundschaft eigentlich kentbar machet, ist bei keinem Heuchler anzutreffen. Ihre Vernunft so wol, als ihr Herz, findet sich dergestalt feste zusammen gezogen, daß ihre Wolthaten nicht anders als tropfenweise vertheilet werden, und dennoch stehen sie in beständiger Furcht, daß die Pracht oder die Unmässigkeit dadurch begünstiget werden möchte; sie wissen nur zu verlieren, sie wissen aber nicht zu geben. Diese sind folglich beinahe zur Freundschaft unfähig; Denn die Freundschaft, die sich heute der Dienstbezeigungen nicht mehr erinnert, die sie gestern leistete, welche, wenn es darauf ankomt jemanden zu verbinden, niemals saget: es ist genug. Die sich selbst Zwang anthut, und sich äuserst bemühet, die ihrigen in bequeme Verfassung zu sezzen, verwirft den mistrauischen, so wie den verschwenderischen Menschen. Sie verlanget grosmüthige Empfindungen, und solche hohe Begriffe unserer Gedanken, die sich bis zum Heldenmuth erheben.

Wolte GOtt, es wäre möglich, das Herz wahrer Freunde alhier zu eröfnen! Es vereiniget sich die Vernunft und alle Sinnen, um es zu erweichen und zu entzünden; alle Vergnügungen der Seele ziehen sich zusammen, um sich auf die alleinige Zufriedenheit

ein-

einzuschränken gefällig zu seyn. Ja die Grosmuth selbsten bemeistert sich desselben als eines Guts, worüber sie das Recht hat zu gebieten. Solchergestalt lässet sich keine Freigebigkeit von wahren Freunden gedenken, die nicht ganz und volkommen sey, es widersprechen ihr auch weder Leidenschaften noch Gesinnungen. Das Herz entscheidet, und alles übrige schweiget und gehorchet; an stat, daß bei denen zur Freundschaft unempfindlichen Menschen das Verlangen zum Wolthun zurük gehalten, oder wenigstens durch diese oder jene Hinderung eingeschränket wird. Wil der Verstand, so wil das Herz nicht, und gesezt, daß auch das Herz einen guten Willen habe, so widerstehet demselben eine oder die andere Leidenschaft.

Die Freundschaft ist bescheiden.

Die Bescheidenheit, von der ich hier zu reden vorhabens bin, schliesset sich erstlich darauf ein, sich der Freigebigkeit seiner Freunde behutsam zu bedienen, zweitens, ihr Geheimnis unverbrüchlich zu bewahren, und drittens sich niemalen zu beschweren. Ferner müssen hier diese begierigen Seelen stehen, die unter dem Vorwand, daß die erhabenen Gesinnungen ihrer Freunde in ihrem wahren Lichte gesehen werden möchten, durch ihr unverschämtes Wesen zur Last fallen, und sich zu überreden suchen, daß man ein Recht habe, von seinem Freunde alles zu verlangen. Man mus bei den Ausgaben anderer geiziger als bei seinen eigenen seyn, und die Ueberzeugung fassen, daß sich die Freigebig-

keit

keit von der Verschwendung lediglich dadurch unterscheide, daß jene sich gewisse Gränzen sezzet. Es ist gewis, daß die Unbescheidenheit vieleicht eben so viel, als der Geiz selbsten, zu dem Mangel der Freunde beiträget, denn diese lezteren wollen alles versagen, und die ersteren allemal fodern.

Was die der Freundschaft schuldige Verschwiegenheit betrift, so mus sie um so heiliger beobachtet werden, als uns die Redlichkeit schon an sich selbst bei tausend Gelegenheiten das Stilschweigen auferleget. Es giebt Personen, die kein anderes Geheimnis besizzen, als das, was ihnen von anderen anvertrauet wird; Allein das wichtigste Geheimnis bestehet darinnen, daß man seine Freunde nicht durch übelangebrachte Nachrichten beunruhige. Ein vernünftiger Mensch verschonet uns mit solchen verläumderischen Erzälungen, die von keinem anderen Nuzzen für uns sind, als daß sie uns in Bestürzung sezzen, da hingegen ein Schwäzzer uns alles unter die Augen sagt, was man auf unsere Rechnung denkt. Die ersteren Grundsäzze der Höflichkeit streiten bereits wider ein solches Verfaren; und gleich wie diese Grundsäzze von der Freundschaft untrenbar sind, also unterrichten sie uns auch, alle Angeber zu entfernen und zu verachten.

Die wahre Freundschaft verlanget nur bei solchen Gelegenheiten benachrichtiget zu seyn, wenn es von wirklicher Wichtigkeit ist.

Die Entdekkungen, welche ein Freund dem andern

zu machen schuldig ist, sollen allemal mit der Warheit übereinstimmen, und diese Uebereinstimmung fället nur denen schwer, die sich gewöhnt haben, alzuviel zu sprechen. Wenn man die Verschwiegenheit liebt, so besizzet man die Kunst, nicht erforschet zu werden; und nothwendig mus man zu schweigen wissen, wenn man die Freundschaft verehren wil. Ein Geheimnis, das schon drei Personen bekant wird, fänget an nur noch ein halbes Geheimnis zu seyn. Wahre Freunde sterben mit dem ihnen anvertraueten, und sie sind allemal entschlossen, eher das Leben zu verlieren, als ein solches Geheimnis durch eine Geberde oder durch einen Blik zu verrathen. Die Seelen zweener Freunde machen nur eine aus, und ohn allen Zweifel sol sich eine Seele nicht selbst verraten, noch alle ihre Gedanken offenbaren. Das Herz eines Weisen ist einem Brunnen gleich, in welchem vergraben bleibet, was man darinnen verbirgt; allein viele Menschen sind den Springwassern ähnlich, die von allen Seiten wieder auswerfen, was ihnen zufliesset.

Es bleibet uns gegenwärtig noch übrig, von der Bescheidenheit zu reden, die uns zurükke halten mus uns jemalen zu beklagen, und welche auf eine bestimte Art die Freundschaft von der Liebe unterscheidet. Diese hier lässet sich bei einer jeden eingebildeten Beleidigung auf die heftigste Weise in Schmähworte und Vorwürfe aus, dahingegen die Freundschaft ihre gerechtesten Beschwerden nicht durch ein einziges Wort zu äussern suchet: Es ist eine Turteltaube,

die nur in geheim zu seufzen pfleget, und ihren Schmerz den Bäumen und den Felsen klagt.

Die Freundschaft ist ohne Argwohn.

Der Argwohn ist zu allen Zeiten der grössseste Feind der Freundschaft gewesen, und derowegen haben sie nie sich mit einander verbinden können. Ach! wie solte auch eine Tugend, die allemal bereit ist zu entschuldigen, ein geheimes Mistrauen unterhalten? Man muß gegen seinen Freund ohne Zurükhaltung seyn, und ihn uns zu verlassen, zur Verräterei und selbst zur Gleichgültigkeit gänzlich unvermögend zu seyn glauben.

Ich verwerfe die von einem Alten uns hinterlassene Regel: Lebet mit eurem Freunde, als mit einem Menschen, der euer Feind werden kan. Dergleichen Grundsäzze benehmen alles Vertrauen, und dieses ist jedoch das Hauptwerk von aller Freundschaft. Ich wünsche nicht weniger, daß man die so oft wiederholeten Bitten unterliesse: Liebet mich so sehr, als ich euch liebe; seyd von meiner Zuneigung überzeuget. Diese gewöhnliche Art zu reden ist ohne Zweifel überflüßig. Zu welchem Ende sol ich ein Gut fodern, was mir bereits schon zugehöret? Warum sol man um eine Gunst ansuchen, von der wir schon im Besiz sind? Denn dieses würde das Ansehen haben, als ob man auf dem Punkte stünde, derselben verlustig zu werden.

Es giebt nur alzuviele Freunde, die ein Mistrauen

wider

wider einander hegen, die mit jedem Augenblik dem Ende ihrer Vereinigung ausgesezt zu seyn befürchten, und welche die Erscheinung eines jeden Fremden als ihres Mitbuhlers betrachten; Allein dergleichen Personen handeln als Liebhaber, die ihr ganzes Leben damit hinbringen, sich selbst und andere zugleich zu beunruhigen.

Diese Freundschaft, welche alles auf der besten Seite beurtheilet, hat viele Mühe sich das Schlimme als möglich vorzustellen, nicht etwa weil sie blind ist, sondern weil sie selbst zu keiner Falschheit fähig ist, Ein wahrer Freund, indem er in seinem Herzen nichts als Redlichkeit und Aufrichtigkeit vernimmet, sezzet bei allen von ihm geliebten Personen diese nämlichen Tugenden voraus: Er fürchtet mehr als den Tod, bei denen von ihm hochgeschäzten Personen wirkliche Fehler anzutreffen, und nicht anders als durch seine eigenen Augen kan er davon überzeuget werden.

Die Freundschaft ist ruhig.

Die Leidenschaften befinden sich in einem unaufhörlichen Streit wider einander, und verwirren sich, die Tugenden mässigen sich, weil sie durch die Mässigung gebildet werden: Derohalben erfähret auch die Freundschaft, deren Feuer und Gelassenheit allemal in einem Gleichgewicht verbleibet, nicht die grausamen Abwechselungen der Liebe, welche gleich einem Feuerspeienden Berge, der heute voller Flammen und morgen verloschen ist, bald ungeduldiger, bald nachläßi-

läßiger wird, sich zurükziehet, und wieder hervorgehet; sie sezzet unser Herz und unsere Vernunft in Unsinnigkeit, und nur in den Schäfergedichten und Romanen scheinet sie noch angenehm und verführerisch zu seyn. Die Poeten sind Maler, welche die Leidenschaften nach ihrem Gefallen schmükken, man mus aber kein Vertrauen in sie sezzen.

Philoctetus höret nicht auf den ganzen Tag seinen Gedanken nachzuhängen, er geniesset die Woche nur einmal das Vergnügen den Gegenstand seiner Anbetung zu sehen, und alle übrige Zeit vergehet ihm unter Furcht, Argwohn, Verlangen und Erfindungen; selbst seine Träume quälen und verzehren ihn. Die angenehmsten Geselschaften scheinen ihm abgeschmakt zu seyn: er gähnet bei den grösten Lustbarkeiten; er verlanget ohne Aufhören die mit seinen Gedanken aufgesuchte Person zu sehen; erfolget dieses aber bald, so wird er derselben überdrüssig. Philoctetus ist der unglüklichste Mensch von der Welt, denn er liebet als ein Liebhaber, und würde glüklich seyn, wenn er als ein Freund liebete. Nichts ist dem Menschen anständiger, und nichts vortreflicher als sein Herz in seiner Gewalt zu haben, demselben keine andere Freiheit zu gestatten als der Tugend nachzugehen, und es nur auf solche Vorwürfe zu richten, welche die innere Ruhe befördern, oder sie wenigstens zu unterhalten vermögend sind. Unter diesen Zügen erkennet man die Freundschaft, die, indem sie sich allemal mit einer gelassenen Mine dar-

stellet uns den Genus ihrer eigenthümlichen Ruhe verkündiget.

Man siehet sie nie in Wuth gerathen, man findet sie nie in Beleidigungen und Schmähworte ausbrechen. Die Ausdrükke von Unglük, Verzweiflung, Zorn, von Grausamen, Unbarmherzigen, Treulosen, Ausdrükke, die der Liebe so gewöhnlich, sind der Freundschaft gänzlich unbekant: selbst bei der grösten Ursache des Verdrusses weis sie sich zu beruhigen, und begnüget sich damit, ihrer Verräter zu vergessen, und ihrer nicht mehr zu erwänen.

Welch ein unruhiges Leben ist nicht das Leben eines Liebhabers! und welch eine sanfte Stille herrschet bei einem Freunde! Hier ist allemal ein heiterer Himmel, der durch seine lieblichen Einflüsse vergnüget; dorten ist Hagel, Bliz und Donner, der bestürzt machet und zur Verzweifelung bringet; Hier ist ein Bach, der ohne Geräusch und ohne Aufenthalt fortfliesset; dorten ist ein wütendes Meer, das sich auftürmet, brauset und von allen Seiten wiedertönet. Die Liebe kan auch nicht so ruhig als die Freundschaft seyn, denn indem die Liebe mehrentheils mit unserm Gewissen streitet, so gebieret sie Qual und Beängstigungen.

Dreierlei Dinge sind in dem Menschen befindlich, deren Uebereinstimmung nothwendig erfodert wird, um den Frieden in unserer Seele zu erhalten: Diese sind, der Verstand, das Gewissen und das Herz; und diese drei Dinge, die bei einem Liebhaber sich be-

ständig widersprechen, sind bei den Freunden volkommen einstimmig.

Dieses ist auch die eigentliche Ursache, warum die Liebe sich oft in Freundschaft, die Freundschaft dagegen sich selten in Liebe verwandelt; denn indem die Erschütterung einer heftigen Gemütsfassung nicht von Dauer seyn kan; so gehet man auch leichter aus dem Ungewitter zur Stille über, als aus der Stille zum Ungewitter. Das eine überfället uns plözlich, und das andere entstehet nur Stufenweise.

Die Freundschaft ist aufrichtig.

So ferne ein jeder Lügner ein wirklich unehrlicher Mensch ist, so mus die Freundschaft, als eine untrenbare Gefährtin der Ehrlichkeit, ohne Zweifel alle Unwarheiten verbannen. Es giebt Personen, die nur in solchen Fällen Unwarheiten zu sagen glauben, wenn es auf ihres Nächsten Nachtheil abzielet. Ist aber wol die Warheit unsere Sclavin, und stehet es in unserer Macht, sie nach unserem Eigensinn zu behandeln? Die Freundschaft behält sich allemal das Recht vor, mit Aufrichtigkeit zu sprechen und zu handeln. Hierunter ist jedoch nicht zu verstehen, daß sie gegen eine einzige Wolanständigkeit fehle, noch daß sie ihren Freund, der sich verirret, schamroth mache: Nein, sie suchet zu gefallen, bevor sie tadelt, und ist aufmerksam alle äuserliche Höflichkeit zu beobachten. Was sage ich? Sie tadelt niemals, sie thut Vorstellungen, sie gibt ihren Rath mit Bescheidenheit, und

erinnert auf eine sanfte Weise an die Pflicht, von der man sich entfernet hat.

Wir wollen den Fall von zween Freunden sezzen, davon der eine einen Fehler begangen hat; wie beträgt sich die Freundschaft so dann hierbei? Sie schreibet Worte vor, die nicht erbittern, die aber überzeugen, die keinen Has erregen, die aber Reue bewirken.

Wenn die Menschen sich in keiner andern Absicht liebten, als sich zu schmeichern, so würde man die Höfe als so viele Tempel der Freundschaft, und die Hofleute als so viele Freunde betrachten können. Allein die Freundschaf kündiget sich nicht unter den Farben der Schmeichelei an. Sie, als eine beständige Gefärtin der Redlichkeit, ist unwissend in der gefährlichen Kunst dasjenige Klugheit zu nennen, was nichts als Thorheit ist; sie folget dem vorgestekten Ziel der Warheit, und nicht dem Laufe der Sonne, gleich der unter diesem Namen bekandten Sonnenblume.

Die Liebe hingegen verstellet sich, und verräth andere um so lieber, weil sie sich oft selbst verräth. Dies ist das Schiksal der Leidenschaften: sie verblenden sich, sie verwirren sich, und wenn sie ja auch etwas in Ueberlegung nehmen, so geschiehet es nur von ungefähr. Jedoch, damit ich die Liebe mit zwei Worten bestimmen möge, so kan man sie mit einem verwegenen Menschen vergleichen, der sich alsobald selbsten anmeldet, ohne von jemanden eingeführet zu werden, der gegen eine Person Neigung fasset, ohne

zu wissen warum, und der weder ihren Ursprung, noch die Wichtigkeiten seiner Handlungen kennet. Die Freundschaft aber, die hiervon sehr verschieden ist, unterrichtet uns von ihrem Gange und von ihren Empfindungen. Man weis, daß sie durch die Hochachtung entstehet, daß sie sich selbst durch die Vorrechte der Tugend empfiehlet, und daß, ob sie redet oder schreibet, sie den Inhalt ihrer Briefe und ihrer Gespräche in ihrem Herzen aufbehält.

Die Freundschaft ist geselschaftlich.

Die Mitteilung der Gedanken und der Empfindungen sind eigentlich das wesentlichste und reinste Vergnügen, welches Freunde geniessen. Die Dienstbezeigungen, womit die Freundschaft verschwenderisch ist, sind nicht allemal von der Art, daß sie sich wiederholen lassen, überdem aber würde eine Neigung, die keinen anderen als diesen Endzwek hätte, ungemein sonderbar seyn.

Bei den Verbindungen der Engeländer äusert sich eine gewisse Frostigkeit des Herzens, die mir nicht gefält. Dafern die Seele beständig denkt, und zweene Freunde nur eine Seele ausmachen, so müssen sie sich ohne allen Zweifel von ihren Gedanken Rechenschaft geben. Ich kan einen jeden Augenblik sprechen, allein, ich kan vieleicht meine ganze Lebenszeit keine Dienstbezeigung nöthig haben; woraus ich folgere, daß eine Freundschaft, welche spricht, mir sehr nüzlich seyn kan, und im Gegentheil eine solche, die kein Wort

saget, und die nur zu verbinden weis, mir oft zu nichts helfen wird.

Wir wollen uns einmal mit unseren Gedanken nach London oder nach Amsterdam versezzen, und uns zwo Personen vorstellen, die sich den ganzen Tag mit Tobakrauchen und Theetrinken beschäftigen, und auf diese Weise ihre ganze Lebenszeit hinbringen. Mir deucht, eine solche Person zu spielen, dazu werde keine Freundschaft erfodert, sondern, daß sie vielmehr in einem solchen Fal als ein Nebenwerk zu betrachten sey, indem zweene gegen einander ganz unbekante Menschen ein gleiches Vergnügen zusammen geniessen können. Man mus seine eigene Freude und Traurigkeit in das Herz geliebter Personen einzuflössen wissen, sie zu Vertraueten unserer Gedanken machen, ihnen antworten und sie fragen. Ausserdem wird Verdrus und Ekel folgen, ein trauriger Affekt wird sich unserer Seele bemeistern, und uns das Leben zur Last werden.

Man wird mir vielleicht sagen, daß eine Freundschaft, die viel Worte machet, nicht so gründlich ist, als eine, die da schweiget: Ich gebe es zu; allein, sol ich denn meinen Freund nicht anders als bei wichtigen Gelegenheiten nuzzen, und sol ich, um die Früchte der Freundschaft zu geniessen, Vorfälle abwarten, die sich vieleicht niemals eräugnen werden? In diesem Fal werde ich eben so glüklich seyn, wenn ich einen Todten liebe, und wenn ich mich stat eines solchen Menschen, der mir kein Wort saget, den

gan=

ganzen Tag zu einem ausgehauenen Bilde sezze. Lasset demnach die Freundschaft sprechen: Die Unterredung machet ihre Annehmlichkeiten aus; denn diese bewirket, daß sie Rathschläge gibt, oder dergleichen erhält; daß sie Schmerzen besänftiget, oder daß sie Freude erwekket; daß sie lachet, oder daß sie weinet; daß sie seufzet, oder daß sie singet; daß sie unterrichtet, oder daß sie scherzet; daß sie tadelt, oder daß sie genehmiget; daß sie widerspricht, oder daß sie Beifal gibt.

Wenn man alle Bemühungen, alle Rathschläge, alle Thaten, alle Gesezze, und alle Gebräuche anzeigen könte, welche die Unterredung der Freunde veranlasset hat, so würde man überzeuget werden, daß eine ihrer schönsten Eigenschaften das geselschaftliche Wesen sey.

Zum Unglük aber verwechseln wir unsere Leidenschaften und unseren Geschmak allemal mit den Tugenden, und wir unterstehen uns folglich die Freundschaft nach unserer Neigung zu bestimmen: Daher sie von den Franzosen als lebhaft, und von den Engeländern als stille beurtheilet wird.

Diese hier werden nicht gewar, daß ihre Verbindung gemeiniglich nichts anders als eine melancholische Uebereinstimmung ist, und jene gedenken nicht, daß ihre Vereinigung nur ein blosser Trieb zur Freude sey.

Die Freundschaft, als eine Feindin von allem sonderbaren, weis zu rechter Zeit zu lachen und sich zu betrüben, und folglich diejenigen Personen, die sie

nicht unter diesem Gesichtspunkt beurtheilen, kennen dieselbe nicht.

Eine traurige und eine possenhafte Freundschaft sind Dinge, die sich nicht zusammen reimen; allein eine geselschaftliche Freundschaft ist eine solche Anhänglichkeit, die zwei Herzen mit einander verbindet, und die sie, so zu reden, dergestalt in einander schmelzet, daß nur derselbe Gedanke und der nämliche Wille in ihnen hervorgebracht wird. Die Freundschaft findet so vieles Vergnügen sich geselschaftlich zu machen, daß sie schreibet, wenn sie nicht mehr gehöret werden kan. Ach! welche Schriften! In einem jeden Blat, in einer jeden Zeile, in einem jeden Wort giesset sie sich ganz und gar, und mit einer Aufrichtigkeit des Herzens aus, die tausendmal mehr als alle Ausdrükke bestimmet, deren sie sich bedienet.

Warum kan ich doch nicht in diese gehörige Schreibezimmer und in diese einsame Spaziergänge eindringen, wo die Freundschaft redet, wo sie überleget, wo sie sich aufschliesset? Ich würde die Redlichkeit selbst sprechen hören, und ich würde mehr als jemalen darauf bestehen zu behaupten, daß das geselschaftliche Wesen keine von ihren Annemlichkeiten mehr eingenommene Schüler als die wahren Freunde habe. Sie sind es, die sich auf ein halbes Wort verstehen, die sich die wichtigsten Geheimnisse vertrauen, welche die Irthümer ihres Vaterlandes beseufzen, die über die Vorurtheile lachen, und endlich, die das glükliche Vergnügen geniessen, sich ohne Zwang und ohne

die geringste Furcht vor einigem Nachtheil erklären zu können. Sie sind es, die in geheim wegen der lächerlichen Ehrerbietung Rache nehmen, die man öffentlich so vielen Thoren beweisen mus, die den Werth der Schriften entscheiden, und die selbst in dem Schoos einer ungebundenen Oberherrschaft eine kleine verborgene Republic ausmachen, welche verdammet, welche Urtheile fället, und welche Verbesserungen machet.

Unter dergleichen Zügen wird man die Liebe nicht erkennen, die allemal, als das Widerspiel der Freundschaft, sich selbst zum Ekel wird, gähnet, schmachtet, mitten in den angenemesten Geselschaften seufzet. Sie unterredet sich nicht anders als mit zerstreueten Gedanken, oder nimt nur noch den Schein der Liebe an, und ist es selbst nicht mehr; denn heftige Leidenschaften unterdrükken den Geist und die Vernunft. Die Liebe denkt und überleget nicht, wenn sie in ihrer wahren Stärke ist.

Die Freundschaft ist freundlich.

Alles hochmüthige und strenge Ansehen, welches die Menschen dem Eigensin und dem Stolze unterwürfig machet, ist von der Freundschaft weit entfernet. Die Freundschaft kennet kein mürrisches Bezeigen; sie ist in Ansehung der bei den Liebhabern so gewöhnlichen Vorwürfe ganz unwissend; zween gute Freunde hören sprechen, sie in ihren Handlungen zu beobachten, dies wil so viel sagen, die Freundlichkeit

ihre Gewalt üben, und die Höflichkeit ihre Pflichten befolgen sehen.

Wir wollen uns jedoch unter dieser Freundlichkeit keine abgeschmakten Schmeicheleien vorstellen, welche nur in leeren Höflichkeiten und schmachtenden Ausdrükken bestehen. Ein mänlicher Geist überlässet diese kindischen Dinge den kleinen Herren, oder den Verfassern der Romanen, die um einer einfältigen und lächerlichen Frau Ehrerbietung zu beweisen, das Wort Anbetung entheiligen, und die Namen Sonne und Morgenröthe verschwenden. Das äuserliche der Freundschaft ist ganz anders, sie erscheinet mit mehrerer Würde, ob zwar allemal mit einer unschuldigen Mine. Es ist beinahe unglaublich, wie gros die Anzahl der Personen sey, die aus Mangel dieser Freundlichkeit nicht den Endzwek erlangen können, sich einen Freund zu erwerben. Man fürchtet sich mit einem zanksüchtigen und groben Menschen Umgang zu haben, der, unerachtet des ihm zugetraueten besten Herzens, uns allemal in der Ungewisheit lässet, ob ihm unser Zuspruch und unsere Unterredungen angenehm seyn oder nicht. Nichts entfernet andere Menschen mehr von uns, als ein verdriesliches Gesicht. Wil man gefallen, so mus man nicht sauer aussehen; wil man andere Herzen gewinnen, so mus es mit Lächeln geschehen.

Dafern die Unterhaltung der Freundschaft nicht mit Freundlichkeit und Höflichkeit verknüpfet ist, so wird sie ekelhaft und unangenehm. Welche Gewalt

hat

hat nicht die Freundlichkeit über die menschlichen Herzen! sie beweget sie, ohne daß sie es selbst wissen, zu einer ganz neuen Art zu denken, sie kehret sie auf eine geschikte Weise und ohne Zwang von dem Wege ab, den sie zu gehen vorhabens waren. Ohne den Schein einer Gewalt anzunehmen, verbindet sie alle Menschen, von ihrer Meinung zu seyn. Eine blosse Mine des Vergnügens, in unserem Gesicht ausgebreitet, stellet zufrieden und ergözzet, dergestalt, daß Fürsten oftmals ihre Völker beruhigen, ohne ihre Plagen mit einer anderen als einer solchen Münze bezahlt zu haben.

Die Freundlichkeit bildet das Wesentliche der Freundschaft so eigentlich, daß freundliche und gesittete Völker einen natürlichen Trieb zu Verbindungen haben, dahingegen wilde und zornige Völker zu keiner festen Neigung fähig sind. Wenn sie lieben, so geschiehet es nur unterbrochen und aus Raserei, und in Betracht dessen haben sie mehrere Geschiklichkeit, Liebhaber als Freunde zu seyn.

Die Freundschaft ist zärtlich.

Alle diejenigen Freunde, die uns das Alterthum rühmt, hatten ein empfindliches Herz, und nachdem es die Umstände erfoderten, waren ihre Scherzen, oder ihre Thränen die Ausleger desselben. Wie groß ist mein Vergnügen, mit meinen Gedanken in denen von dem Virgil beschriebenen Wäldern herum

um zu irren, wo er den Nisus in Thränen zerfliessend abmalet! Meine Einbildungskraft folget den Schritten dieses Freundschaftshelden, und meine Seele fasset alle seine Seufzer auf. Ich wünsche gewislich nicht, daß alle Freunde der Heracliten werden sollen; denn sonst würden die Thränengüsse selbst mit dem häufigsten Regen um die Wette streiten: allein ich verlange, daß ein Freund über das Unglük seines Freundes sich betrübe, daß er seine Abwesenheit beklage, und daß er sich bei seinem Tode mit Traurigkeit durchdrungen finde. So unmenschlich die Welt auch gesinnet ist, so bin ich doch gewis, daß sie mich verdammen werde, wenn sie mich bei dem Begräbnis meines Freundes ohne Thränen sähe. Ein jeder würde denken: liebte er ihn auch so aufrichtig als man glaubte? Seine Augen sagen es nicht, saget es auch wol sein Scherz? Die Freundschaft hat sich auch noch nie gegen ihre Erwählte einer so praleriſchen Grosmuth berühmet, welche die Thränen verwirft, und sie des Menschen unwürdig zu seyn erkläret.

Welch eine Zufriedenheit ist es nicht, eine solche Person zu seyn, die eine gute Anverwantin, eine gute Bürgerin, und eine gute Freundin ist, welche die Unglüksfälle ihrer Väter und ihres Vaterlandes beweinet! Die Menschlichkeit fordert es, die Freundschaft volbringet es. Entfernet euch ihr felsenharte Seelen, ihr stählerne Herzen, die ihr uns einen vermeinten Heldenmuth anpreisen wollet. Ich verwerfe der-

dergleichen Helden, welche die Natur verleugnen. Wenn es verlanget wird als ein Mensch zu handeln, so mus man sich auch als ein Mensch beweisen. Diejenigen, welche die Unempfindlichkeit lieben, können nur auf ein Bildnis oder einen ausgehauenen Stein ihre Neigung richten.

Mit denen lachen, die da lachen; mit denen weinen, die da weinen; dies ist die Eigenschaft einer schönen Seele, und es sind nur wilde oder vielmehr unnatürliche Menschen, die diesem Grundsazze widersprechen; Jedoch wir leben in einem Jahrhundert, wo man sich der Menschlichkeit schämet, und sich eine Ehre daraus machet, eine Unempfindlichkeit anzunehmen, die unsere Väter würde schamrot gemacht haben. Wann werden diese glüklichen Zeiten wiederkommen, wo der grosse Geist nicht das Herz verstummend machte, und wo man zärtliche und grosmüthige Herren und Freunde fand!

Die Freundschaft ist beständig.

Hier ist es, wo die Freundschaft über die von ihr so sehr verschiedene Liebe sieget, indem sie allemal die nämliche bleibt. So wie sie einen dauerhaftern Grund als eine vorübergehende Schönheit, als Reichthümer und Hoheit erfodert, also erhält sie sich auch ohne Anstos und ohne Unruhe; sie verlanget nichts anders als Herzen. Hier ist der Mittelpunkt, worinn sie sich feste sezzet, und wo sie als eine unumschränkte Beherrscherin regieret. Hat man noch

je-

jemalen zween wahre Freunde Feinde werden sehen? Gesezt aber, daß dieses geschehen wäre, so ist eine solche ungewönliche Erscheinung noch kein Beweisthum wider die Freundschaft; es unterrichtet uns nur auf eine ganz natürliche Weise, daß es Menschen giebt, die diese Tugend so wol, als die Weisheit, die Gerechtigkeit und die Ehrlichkeit verlassen, daß man dergleichen wunderliche Personen findet, die dessen, was unserem Leben das angenehmste und süssieste Vergnügen verschaffet, überdrüssig werden. Man würde der Freundschaft das grössieste Unrecht thun, wenn man sie wegen Armuth, Unglük oder Krankheit zur Kaltsinnigkeit bewogen zu werden fähig zu seyn achtete. Ach! ist einer ihrer Lieblinge in Betrübnis, so flieget sie ihm zu Hülfe zu eilen, sie umfasset ihn, sie tröstet ihn. Je mehrere Bedürfnisse sie bei ihm findet, jemehr vervielfältiget sie sich; die Widerwärtigkeiten entflammen nur ihren Eifer.

Wird es erfodert die Hohen zu belästigen, in Gefängnisse zu steigen, Reisen zu unternehmen, der Gefahr Troz zu bieten, so ist sie allenthalben gegenwärtig, und bleibt unveränderlich. Nach einem Leben von funfzig und sechzig Jahren siehet man sie noch eben so feurig, als ob sie erst geboren wäre. Die Maler haben dieser Tugend gewislich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen gewust: Sie gaben ihr niemalen so, wie dem Glükke, dem Sieg und der Liebe, Flügel. Je mehr sie geübet wird, je mehr bewundert man ihre Beständigkeit.

Die Freundschaft ist wirksam.

Nichts ist vermögend den Eifer der Freundschaft zu verringern. Es ist ein Feuer, das durch die Erinnerung der geliebten Personen auch selbst in ihrer Abwesenheit genähret wird. Ein Feuer, welches Tag und Nacht fortwähret, ohne sich jemalen zu verzehren. Die Freundschaft bleibt allemal dem ersten Augenblik ihres Erwachens gleich, und fühlet sich so wirksam, als ob sie erst geboren wäre. Wenn sie nicht sprechen kan, so schreibet sie, und wenn sie nicht schreibet, so denket sie. Sie erdichtet sich oft Vorstellungen vom Glük und von Erhöhungen, um ihre Lieblinge zu befördern, um sie mit Gunstbezeugungen zu überhäufen, und sie der traurigen Verfassung zu entreissen, worinn sie sich vieleicht befinden können. Sie wünschte, daß alle Schäzze der Erden in ihren Händen, und daß alle Kronen in ihrer Gewalt wären, um sie ihren Geliebten zu überlassen. Mit welchem Eifer eilet man seinem Freund zu Hülfe! Denn alsdann gibt uns die Freundschaft Flügel, erhebet uns über die Ungemächlichkeiten der Luft, und verbirget uns die Gefahr und die Abgründe, um uns nichts als das unendliche Vergnügen von einer angenehmen Unterredung gewahr werden zu lassen: Habe ich alles von der Wirksamkeit der Freundschaft gesaget? Nein, gewislich nicht: sie überlebet die Todten selbst, sie beweinet sie, sie rufet sie zurük, sie erwähnet ihrer ohne Aufhören. Wie oft hat man nicht ihren Mund auf

einen

einen Aschenkrug gedrükt, von Schmerzen verschmachtet, und durch ihre Seufzer und Wehklagen bemühet gesehen, diese Asche wieder zu beleben!

Jedoch hier ist eine Beschreibung, die, so fabelhaft als sie auch ist, die Wirksamkeit auf das natürlichste schildert, von welcher hier die Rede ist. Es sey mir denn erlaubt in einem Werke, welches nichts als Warheit enthält, diese Erfindung mit einzumischen. Neris und Linus, zweene junge Herren, davon der eine so wol als der andere durch ihre Geburt und durch ihre Klugheit beliebt waren, befestigten fast von ihrer Wiege an die vertraulichste Verbindung. Ihre Lehrmeister fanden in ihnen gleich gelehrige und fähige Schüler, und ihre Anverwante eine allen Ausdruk übertreffende erhabene Zufriedenheit. Gieng ein Tag verloren, da ihnen nicht erlaubt war sich zu sehen, so fand sich ihr Herz mit dem grösten Kummer befallen. Einsame Thäler und angenehme Gehölze waren die Oerter ihrer oftmaligen Zusammenkunft und die Schauplätze ihrer unschuldigen und nüzlichen Unterredungen. Hier geschahe es auch, daß sie sich entschlossen, eine kleine Reise zu Wasser zu unternehmen.

Kurz darauf erfolgte die Ausführung ihres gemachten Entwurfes: Sie schiften sich ein; allein welch ein Unglük! Das treulose Element, als ein stetes Spiel der Ungewitter, wird mit einmal mit Schaum bedekket, und brauset, der Himmel erthönet, die Wellen thürmen sich auf, das Schif fängt an zu wanken,

end-

endlich zerscheitert es, und zerspaltet sich in tausend Trümmern. Alles beklaget sich, alles ertrinket, ausgenommen unsere beiden jungen Leute, die mit begierigen Händen ein schwaches fliehendes Bret ergriffen. Sie bemühen sich vergeblich, Gebrauch davon zu machen: Das Bret, welches alzu klein war, konte nur einen derselben erretten. Hier geschahe es dann, daß man zwischen dem Linus und Neris einen grosmüthigen Kampf der Freundschaft entstehen sahe: ihre Herzen stritten sich wegen des Ruhms, mitten in den Wellen begraben zu werden. Der eine verlanget zu behaupten, daß er bereits genug gelebet habe; der andere wil, daß jener, in Betracht, daß er ein einziger Sohn sey, sich erhalten solle. Der eine sagt, ich sterbe vergnügt, euch diesem erschreklichen Schifbruch entrissen zu haben. Es ist vergeblich, antwortet der andere, wenn das Meer mich nicht verschlinget, so wird es zu meinem Schmerz gereichen.

Unglükliches Verhängnis! Die Blizze verdoppeln, das Ungewitter vermehret sich, die Wasserwogen steigen und fallen wieder, damit sie ihnen beiden ein Grab aushölen. Nichts als das Angedenken von Linus und Neris bleibet noch in den Gemüthern einiger Fremden übrig, die an dem Ufer des Meeres so schäzbare Gesinnungen einsamleten. Die Freundschaft, die sie selbst eingegeben hatte, wolte sie unsterblich machen, indem sie solche durch nachstehende Verse heiligte:

Scribere cum mortem hanc vellent in littore vates,
Principium multis versibus illud erat.
Hæc tegit unda duos: amor, unum scribite, dixit,
Non possunt, quos sic junximus, esse duo.

Diese wol ausgesonnene Erfindung giebt uns den Beweis, daß schläfrige Freundschaften gewisser Massen nur halbe Freundschaften sind, und daß man die Gelegenheit erforschen und ergreifen solle, wenn man wirklich verbinden wil. Saget mir nichts von solchen Menschen, die nach einer Abwesenheit von zwanzig Jahren einen Freund eben so kaltsinnig wieder sehen, als ob sie ihn gestern gesehen hätten. Mir gefället es, in den Gebärden und in den Augen die Empfindungen zu lesen, wovon die Seele durchdrungen und beweget wird. Alles brennet und funkelt in dem Gesicht und in dem Herzen eines getreuen Freundes, wenn er sich nach einer langen Entfernung bei seinen Geliebten wieder befindet.

Die Freundschaft ist gefällig.

Ich treffe von ungefär meinen Freund an, ich bitte ihn, mich zu begleiten: alsobald ist er an meiner Seite, er verlässet mich nicht wieder, er vergisset seine eigene Verrichtungen, und beschäftiget sich lediglich mit unserem gegenseitigen Vergnügen. Er wird nicht eher zurük gehen, als bis es mir selbst beliebig ist: Aber habe ich nicht seine Gefälligkeit gemisbrauchet?

chet? Welch ein Gedanke! Welch ein Argwohn! Nichts ist vermögend meinen Freund mehr zu kränken.

Ich komme in seine Studierstube, er lieset, und ist durch das Lesen zu einem tiefen Nachsinnen gebracht; er wird meiner gewar; die Bücher werden verlassen. Die zerstreueten Gedanken sind verschwunden; er findet sich nur durch das einzige Vergnügen, mich zu unterhalten, beschäftiget. Kan ich wol daran zweifeln? Sein Bezeigen und seine zufriedene Mine haben mir alles gesaget.

Die Freundschaft nimt mancherlei Gestalten an, sie schikket sich in alle Gemüther, sie schränket sich auf alle vor sich findende Gesinnungen ein, sie erforschet anderer Neigungen, und folget ihnen. Sie gleichet denen Bächen, welche die angenehmsten Thäler von einander trennen, und sie mit ihren sanften Wellen durchströmen, oder vielmehr einem zarten Weinstok, der sich an ein junges Bäumgen schliesset, und mit demselben zugleich aufwächset. Die Handlungen zweener Freunde, ihre Triebe, der Thon von ihrer Stimme können eine glükliche Uebereinstimmung, oder ein wolgetroffener Abris von allen Theilen dieses Weltgebäudes genennet werden, welcher nur vermittelst seiner Verbindung und anziehenden Kraft bestehet. Auf solche Weise vermischen sich die Absichten der Freunde mit einander, und die Freundschaft weis sie so geschikt zu wählen, daß sie nicht mehr zu unterscheiden sind.

Es sind mancherlei Schattirungen, deren Gemählde nur eine einzige Farbe enthält.

Die Freundschaft ist ehrerbietig.

Es wird genug seyn, die verschiedenen Stufen der Freundschaft zu untersuchen, um die Behutsamkeit und Ehrerbietigkeit derselben einzusehen: Sie ist ungemein von der Liebe entfernet, die sich dem Ungefären überlässet, und sich mit einmal dem Ungestüm ihrer Bewegungen unterwirft, sie richtet ihren Gang mit einer ausserordentlichen Klugheit ein: und ohne furchtsam noch nachlässig zu seyn, untersuchet sie und merket auf, findet sie sich zufrieden gestellet, so antwortet sie und fraget. Wenn die ersteren Unterredungen einem und dem andern Theil gefallen haben, so fangen sich die Besuche an, und sodann erfolget der Briefwechsel. Zu Anfange giebt man sich sehr ehrerbietig den Titel, mein Herr, und endiget mit den Ausdrükken von Ehrerbietung und Hochachtung. Wenn dieses eine Zeitlang gedauret hat, und daß unsere Seele eine gewisse Neigung empfindet, welche die Liebe vermehret, so füget man dem Herren das Wort mein lieber bei, bis man endlich zu der Benennung Freund gelanget: Alsdann verschwindet aller Zwang. Die Beredsamkeit des Herzens nimt die Sprache der Vernunft an, und man schreibet ohne Kunst.

Diese Stufen der Freundschaft dauren mehr oder weniger Zeit, nachdem unsere Denkungsart und eine gegen-

gegenseitige Hochachtung hierüber entscheiden; Allein, zu welcher Vertraulichkeit man auch gelangen möge, so höret die Freundschaft nicht auf ehrerbietig zu seyn. Sie weis sich allemal zu rechter Zeit zurük zu ziehen, und wiederum hervor zu treten, und niemalen nimt sie die gewöhliche ungezogene und possenhafte Sprache von falschen Freunden an. Ich benenne diejenigen also, die nur aus gleichem Triebe zu Ausschweifungen und dem Spiel, sich zu lieben, bewogen werden.

Man wird vielleicht die Frage thun, ob der von der Freundschaft unzertrenliche Ausdruk von Ehrerbietigkeit das Du und Dir verwirft; ich werde hierauf antworten, daß es vortrefliche Freunde giebt, die es nie gebrauchen, und andere hingegen keine andere Gewonheit zu reden haben.

Das Du und Dir sind der Freundschaft ganz gleichgültige Dinge; derohalben mus man vielmehr auf die Landessprache Acht haben, ob solche dergleichen Ausdrükke dulde, oder ob sie solche ausschliesse; Allein, wie es auch damit beschaffen sey, so sol man sich desselben, aus Furcht gegen die Höflichkeit zu fehlen, niemalen in öffentlicher Geselschaft bedienen.

Die ehrerbietige Freundschaft schränket sich nicht auf diese äuserliche Dinge ein; allein sehet hier den Begrif, den ich selbst davon gefasset habe. Ich stelle sie mir unter einem ungezwungenen jedoch ehrbarem Wesen für, welche von keiner Person etwas verlanget, als was durch die Wolanständigkeit gebilliget wird.

Die Ehrbarkeit, als eine stete Gefärtin der Freundschaft, wird so wol unter zwo Personen von verschiedenen, als von einerlei Geschlechte angetroffen. Die ehrerbietige Freundschaft erstrekket sich auch noch auf andere Vorwürfe: Ausser den algemeinen Vorurteilen, die sie als solche einer jeden Völkerschaft eigen gewordenen Schwachheiten verzeihet, duldet sie auch noch gewisse besondere Vorurtheile, bei denen, die sie liebet, als einen Zins, den sie der Menschlichkelt zalen müssen. Sie weis, daß selbst bei den grössesten Weltweisen der Mensch sich allemal wieder findet, und daß wir uns gemeiniglich nur von einem Fehler losmachen, um einen andern anzunehmen. Es giebt unter den ehrbaresten Personen zur Gewonheit gewordene kleine Irthümer, die unmöglich auszurotten sind. Die Freundschaft betrachtet sie gewislich nicht mit einer ehrerbietigen Bewunderung; Allein sie schonet ihrer mit einem ehrerbietigen Stilschweigen. Daferne man diese beiden Arten von Ehrerbietigkeit wol zu unterscheiden wüste, so würde man nicht so viele Fehler wider die Welanständigkeit begehen, und die Welt würde sie mit wenigerer Beschämung beherschen. Allein, man bewundert, wenn man schweigen solte, und man schweiget nicht, wenn man etwas verhälen solte.

Die Freundschaft ist beredsam.

Mus man hier alle diese Schriften vorzeigen, welche die Freundschaft eingegeben hat, diese Muster einer

einer so lebhaften als natürlichen Beredsamkeit? Mus man diese angenehme Hirtengedichte, diese zärtlichen Trauergedichte zurük rufen, die auf ewig ihre Denkmäler seyn werden? Jedoch wer zweifelt an der Anmuth, dem Reiz und der Lieblichkeit, die allein die Freundschaft begleitet? Wil sich ihre Betrübnis über den Tod zu erkennen geben, so ist es der Schmerz selbsten, der da klaget und seufzet. Bezeuget sie ihre Freude über die Zurükkunft eines Abwesenden, so finden sich alle Vergnügungen zusammen vereinet, und alle Liebkosungen erneuret. Ein jeder Ausdruk gefält, ein jedes Wort bezaubert, hier ist eine erhabene Unordnung, wo die Natur ungeschminkt erscheinet; da ist eine Flamme, die mit Gewalt aus dem Herzen hervor bricht, und die ein lebhaftes und reines Feuer ausbreitet. Ihr Wiederhalle! getreue Wiederhalle! wiederholet uns diese zuweilen traurige und zuweilen ergözzende Nachrichten, die euch die Freundschaft mittheilete; gebet uns die Lieder wieder, die euch das Stilschweigen der Nächte und der Wälder anvertrauete, so wie diese Lobgesänge mit Freudigkeit durch euch wiedertöneten. Welche Wolredenheit, welche Schönheiten! die am wenigsten zur Beredsamkeit geschikte Person schreibet mit Zierde und redet mit Stärke, wenn sie von der Freundschaft belebet wird. Derjenige, welcher nicht liebet, sinnet ganze Stunden nach, und ist nicht vermögend einen schönen Gedanken hervor zu bringen; Dieser hingegen, der zärtlich liebet, überlässet sich dem Gefühl seines

Herzens, und seine Briefe werden ein Muster der treflichsten Beredsamkeit. Die Freundschaft besizzet das Geheimnis, die Feder und selbst die Zunge mit den Empfindungen des Herzens übereinstimmend zu machen. Wem sol man diese lebhafte und grosmüthige Züge, diese mänliche und erhabene Ausdrükke, diese glükliche und sinreiche Einfälle beimessen, womit so viele Briefe angefüllet sind? Der Freundschaft. Wann die nämlichen Schriftsteller solche an gleichgültige Personen geschrieben hätten, so würden sie ohne Natur, ohne Saft und ohne Leben seyn.

Wer schmükte eure Gräber mit diesen schönen Grabschriften aus, ihr berühmte Todten, die ich bewundere und die ich lese? Wer verliehe durch so nachdrükliche Verse selbst eurer Asche eine neue Kraft? Ach! ihr habet mir bereits geantwortet, die Freundschaft ist es nur allein, der wir die Nachrichten von unserer Unsterblichkeit schuldig sind. So gleich nach unserer Beerdigung versezzete sie sich auf diese Trauersteine, und zeichnete mit ihren Thränen diese Klagen, die ihr leset, und diese Lobsprüche, die ihr bewundert.

Ohne Schule, ohne Lehrmeister, ohne Streitschriften bildet die Freundschaft die schönste Beredsamkeit; sie weis eine gelähmte Zunge zu lösen, und eine Feder, die sich kaum rühren konte, in Bewegung zu sezzen: ja, man mus es eingestehen; der Verstand ist dem Herzen den grösten Theil seiner

Ueberlegungen schuldig, die er bewirket, der Ausdrükke, die er hervor bringet, und der Bücher, die er entwirft. Man mus allemal aus dieser Quelle schöpfen, wenn man der Natur nachahmen wil.

Die Beredsamkeit der Freundschaft hat nichts mit der Liebe gemein, die in ihren Gesprächen, so wie in ihren Unternehmungen, allemal ungleich ist, und derohalben mehr einem verwüstenden Strome, als einem mit Hoheit laufenden Flusse gleichet. Die Wuth ist fast allezeit die Sprache der Liebhaber, und auf solche Weise redet man, wenn unser Herz von Begierden eingenommen ist. Dergleichen Briefe sind die von dem Abailard und der Heloise, worinnen man nichts als Zorn und Verzweiflung gewahr wird. Es lebe denn auf ewig die Beredsamkeit der Freundschaft. Welch eine Annehmlichkeit in ihren Unterredungen! Welch eine Lieblichkeit in ihren Schriften! Es sind weder Entzükkungen, noch Mattigkeit, noch Hochmuth, nach Niederträchtigkeit darinnen anzutreffen, und alles ist abwechselnd. Es zeiget sich in solchen Würde, Ordnung und Vernunft. Die Gemütsbewegungen sind ruhig, die scharfsinnigen Einfälle natürlich, die Vorwürfe bescheiden, die Widersprüche angenehm, die Freiheiten ehrerbietig. Ach! wenn es mir erlaubt wäre, so würde ich hier die vortreflichen Briefe von einer vornehmen polnischen Frau zu einem Beweisthum anführen, welche die Ehre ihres Geschlechts, und die Zierde unseres Jahrhunderts ist, die Fürstin

Radziwil, eine gebohrne Gräfin Czaspska; Allein ihre Bescheidenheit hält mich zurük, und ich darf nur zitternd gestehen, daß die Beredsamkeit und die Freundschaft niemalen einen so würdigen Ausleger ihrer Sprache und ihrer Empfindungen gehabt haben. Es wäre zu wünschen, daß die Welt durch diese Briefe lernete, wie wol die Freundschaft zu rechter Zeit subtile und moralische Lehrsäzze anzuwenden weis, um ihre schönen Eigenschaften auszudrükken. Man kennet sie gemeiniglich nur unter der Vorstellung von einer blossen Neigung der Seele, und man würde sie so dann als ein philosophisches Licht erkennen, welches untersuchet und urtheilet, so wie diese Fürstin, von der wir reden, durch die Vernunft so sehr, als durch das Gefühl, eine Freundin zu seyn weis.

Die Freundschaft ist gerecht.

Die Liebe vergöttert die Gegenstände ihrer Leidenschaften, indem sie blind ist, da hingegen die Freundschaft, vermittelst ihres scharfsichtigen Auges, die Eigenschaften ihrer Geliebten nach dem Maas ihres Werthes schäzzet. Dafern nur ein gutes Herz zu loben ist, so lobet sie auch nur das gute Herz.

Wie oft hat die Liebe nicht die Laster geheiliget, und unanständige Handlungen gebilliget, an stat, daß die Freundschaft die Fehler ihrer Lieblinge eingestanden hat! Alle Tugenden haben lediglich ihren Ursprung von der Gerechtigkeit, und derohalben mus die Freundschaft auch nothwendig gerecht seyn. Gleichwie die

Göttin der Gerechtigkeit, hat sie ihre Wage, und wieget die Handlungen der einen und der anderen ohne Gemüthsleidenschaften ab. Diejenigen, welche sich die Freundschaft allemal liebkosend vorstellen, verwechseln sie mit der Schmeichelei. Sie weis zu verdammen und Beifal zu geben, ob sie es zwar niemalen ohne Bescheidenheit und Vorsicht thut, so wie es ihrer grosmüthigen Gesinnung würdig ist.

Die Freundschaft ist keusch.

Die Freundschaft endiget sich, wo die Liebe ihren Anfang nimt. Sie gestattet bei ihren Neigungen, die lediglich aus dem Herzen ihren Ursprung nehmen, keine Vermischungen: es ist ihr gleich viel, ob eine Person schön oder häslich sey, indem sie die Körper nicht zu ihrem Vorwurf bestimmet, sie ist ganz Vernunft und von allem sinlichen Gefühl befreiet: derohalben kan auch eine ganz reine Freundschaft unter zwo Personen vom verschiedenen Geschlechte bestehen.

Ich weis, daß es dem Frauenzimmer schwer fället, sich blos allein der Freundschaft zu überlassen, indem es beinahe nicht ohne Affekt lieben kan; allein man findet jedoch dergleichen Beispiele, die über diese Schwierigkeit siegen: und alsdann ist ihre Freundschaft bescheidener als diese von Männern, indem sie sich mit der stärkesten Vernunft verwahren müssen, um ihre Leidenschaften zum Stilschweigen zu bringen.

Jedoch, wie eine jede gezwungene Gemüthsneigung

von

von keiner langen Dauer seyn kan, so geschiehet es auch oftmals, daß der weibliche Affekt seine vorige Stelle wieder einnimt, und nachdem sie einige Zeit Freundinnen gewesen, sie damit aufhören Liebhaberinnen zu werden; aber alsdann trit die Liebe in der Freundschaft ihren Plaz, und folglich ist es die Freundschaft nicht, die da aufhöret keusch zu seyn.

Eine solche Freundschaft, die sich auf die Aehnlichkeit der Wissenschaften oder des Verstandes gründet, erhält sich allemal leichter unter zwo Personen vom verschiedenen Geschlechte; denn indem geistige Vorstellungen bei sich selbst Nahrung finden, so haben sie keine körperliche Empfindungen zu ihrer Unterhaltung nöthig; allein eine Freundschaft, die nicht dergleichen Stüzze hat, bestehet entweder in einer blossen Achtung, oder ist beständig dem Augenblik nahe, der Liebe Plaz zu machen.

Die Keuschheit, womit sich die Freundschaft schmükket, zeiget sich selbst auf denen Gemälden, wo sie uns von den Malern vorgestellet wird. Man siehet sie die Augen nur halb eröfnen, mit Bescheidenheit lächeln, und nur solche Annehmlichkeiten zeigen, welche die Schamhaftigkeit erlaubet. Ihr Anblik machet sie ganz liebenswürdig. Vergeblich würde man auf die Freundschaft den Verdacht werfen dürfen, daß sie sich in geheim, wegen der Zurükhaltung, schadlos hielte, die sie öffentlich beweiset. Allemal gleich vernünftig ehret sie sich selbsten, und machet sich anderen verehrungswürdig. Weder

Frei-

Freiheiten noch Zweideutigkeiten können ihr gefallen, indem ihre Vertraulichkeiten stets mit Würde begleitet sind. Lasset uns hier das Bildnis der Liebe entgegen sezzen, so werden wir einen volkommenen Widerspruch finden. Jedoch hier erscheinet die Ehrbarkeit selbsten, um den Vorhang zuzuziehen, und belehret uns, daß man nicht von den Frechheiten der Liebe sprechen könne, ohne selbst frech zu seyn.

Man mus auch die eheliche Liebe von dem Affekt genau unterscheiden, von welchem hier die Rede ist; denn diese, die man als vernünftig und gesezmässig betrachten mus, hat alle Eigenschaften der Freundschaft, oder erlanget sie wenigstens unvermerkt. Es ist ganz gewis, daß die Männer mehr Freunde als Liebhaber sind, und dieses mus auch also seyn, denn, wenn das Feuer anfängt zu verlöschen, so bleibet nur eine angenehme und natürliche Wärme übrig.

Die Freundschaft ist gottesfürchtig.

Ich sage noch nicht genug, indem ich die Freundschaft gottesfürchtig nenne; ich solte sie geheiliget heissen. Sie ist der Trost frommer Seelen, die Tugend der Helden, der Ruhm der Menschlichkeit. Der heilige Augustinus leget ihr in einem besonders dazu verfasseten Werke das vorzüglichste Lob bei; der heilige Paulus beweiset sie, auf eine vortrefliche Weise, in seiner ganzen Person und in allen seinen Briefen; und unser göttlicher Gesezgeber hat sie durch die besondere Neigung, welche er gegen seinen gelieb-

ten Jünger, den Johannes, bewiesen, selbst geheiliget.

Lasset uns dieses nicht bewundern. Die Freundschaft ist nur diejenige Wolthätigkeit, die alle ihre Stralen auf einen einzigen Zwek vereinet. Hier ist sie getreu und grosmütig; dort ist sie geduldig und aufrichtig; allein, bei einem Freund ist sie alles zusammen. Diese ruchlosen Verbindungen, woraus sich die Jugend eine Ehre machet, diese eigennüzzige oder possenhafte Geselschaften, womit die Welt überhäufet ist, sind demnach keine Freundschaften; und dieses ist die Ursache, warum so viele Personen, die sich Freunde nennen, nur den blossen Namen derselben haben.

Allein, es giebt so wenige Freunde, weil die Freundschaft gottesfürchtig ist; denn die Gottesfurcht ist gar selten anzutreffen. Unsere Herzen haben alle mögliche Mühe anzuwenden, um sich biegsam, zärtlich und mitleidig zu machen; derohalben verwerfen sie die Tugenden, und verlangen nur schmeichelhafte Empfindungen zu fühlen. Die gottesfürchtige Freundschaft, so wie wir sie begreifen müssen, schliesset alle abergläubische Meinungen aus. Sie ist gottesfürchtig in der genauesten Befolgung ihr gegebenes Wort zu halten, in der Treue Geheimnisse zu bewaren, in der Aufmerksamkeit zu verbinden, in dem eifrigen Dienst, den sie gegen GOtt beweisen mus, auf keine Weise aber bestehet sie in Kleinigkeiten. Sie weis, daß eine übel verstandene Andacht das

Herz

Herz und die Vernunft einschränket, und in ihren Gesinnungen und in ihren Begriffen mus Hoheit seyn.

Man solte nicht glauben, wie viel es Geselschaften giebt, die sich mit dem Namen der Freunde schmükken, und wo jedoch kein einziges von denen Kennzeichen angetroffen wird, die wir hier geschildert haben. Es scheinet, als ob man heut zu Tage sich aus keinem anderen Bewegungsgrunde vereine, als um sich Fehler, Zweifel und Meinungen mitzutheilen, die alle der Gottesfurcht entgegen stehen. Die Freimäurergeselschaft wolte uns eine Zeitlang bereden, daß sie die wahre Schule der Freunde sey, und daß alle diejenigen, die sich unter ihre Gesezze begäben, niemalen aufhören würden, sich beizustehen und zu lieben; allein, wir haben gesehen, daß die Freundschaft von dieser Brüderschaft so erdichtet, als ihr Geheimnis war, und daß ihre schönen Grundsäzze zu weiter nichts gedienet haben, als den Müssiggang zu begünstigen, und die Neugierigkeit zu reizen.

Alles dieses beweiset, daß die Eigenschaften der Freundschaft, welche wir Stükweise durchgegangen, keine romanenhafte Vorstellungen sind, und daß man sie wirklich besizzen müsse, um ein getreuer Freund zu seyn. Dafern man sein eigenes Herz untersuchet, so wird man dieser Warheit beitreten; allein wie schwer fället es dem Menschen, mitten in dem Wirbel, von dem er herum getrieben wird, sich zu fühlen und zu erkennen! Aus dieser Schwierigkeit entstehet

denn

denn auch die geringe Anzahl der Freunde, dieweil sie es nicht anders werden können, als indem sie sich erforschen, oft mit sich selbst reden, und das gänzliche Daseyn ihres Wesens geniessen. Wir haben eine innerliche Rechenkunst, welche in der vernünftigen Berechnung unserer Meinungen, unserer Triebe und unserer Vorstellungen bestehet, und wovon wir einen beständigen Gebrauch machen müssen, wenn es darauf ankomt eine Freundschaft zu errichten. Wir erlangen durch das Mittel dieser so subtilen als moralischen Verrichtung die Kentnis, ob die Eigenschaft von unseren Begriffen sich zu der Vernunft von derjenigen Person reime, die wir lieben wollen, und ob der Auszug von unsern Fehlern geringer oder übersteigend sey. Alsdann sind wir bemühet, uns in ein Gleichgewicht zu sezzen, es sey in dem wir uns erhöhen, oder daß wir uns erniedrigen, dergestalt, daß bei einem und dem andern Theile eine richtige Aufhebung geschehe.

Die ganze Welt ist nur der Ausschlag von einer volkommenen Uebereinstimmung, davon die Freundschaft das wahre Bildnis seyn mus. Die Säure des einen Freundes verbessert sich durch die Süssigkeit des andern, und das schläfrige Wesen von diesem mässiget die Lebhaftigkeit von jenem. Denn man mus sich wol überzeugen, daß indem die Natur nicht zwey Dinge gleich gemacht hat, man also auch durch die Gleichheit kein Freund werden könne. Ein jeder hat seinen Geschmak, seine Meinungen, seine Begriffe; und

so

so gros auch die Uebereinstimmung seyn mag, so ist jedoch die Aufmerksamkeit, sich in Schranken zu halten und zu verbessern, allemal von einem grossen Vortheil bei solchen Personen, die ihre Fehler erkennen, und welche Freunde verbleiben wollen.

Die Freundschaft ist nicht so rar, als man glaubet.

Es giebt wenige Sätze, die man auf das Algemeine anwenden solte: entweder verlangen die einen gewisse Ausnahmen, oder die andern erfordern Einschränkungen.

Die Freundschaft scheinet aus keiner andern Ursache so rar zu seyn, als weil man die Gewohnheit angenommen hat, fast alle diejenigen, welche man kennet, Freunde zu nennen, und sich berechtiget zu seyn glaubt, wesentliche Dienstbezeigungen von ihnen zu erwarten. Man solte wissen, daß wir bei unserm Umgange Personen antreffen, derer man sich nicht anders als zur Unterredung bedienen darf, und andere, von denen man nur Rathschläge annehmen mus. Allein man ist ganz anderer Meinung, man verlanget eine Gunst, und selbst auch Geld von einem Menschen, der es lediglich deswegen abschläget, weil er in keiner genauen Verbindung mit uns stehet, und sodann breitet man aus, daß es keine Freunde mehr giebt. Ich habe in Frankreich viel Fremde gekant, die mit denen ihnen daselbst bezeigeten grossen Höflichkeiten nur halb zufrieden waren, indem sie den Arg-

wohn gefasset hatten, daß im benöthigten Falle man ihnen keine wichtige Gefälligkeiten würde bewiesen haben. Ihr Argwohn hatte seine Richtigkeit; allein, war ihr Begehren nicht lächerlich? Ein Empfehlungsschreiben ist noch zu keiner Zeit als ein Wechselbrief betrachtet worden, und mich deucht, daß alles, was ein Reisender zu verlangen habe, eine freundliche Aufnahme, Höflichkeiten, Beflissenheit und Aufmerksamkeit sey, die mit den Sitten oder der Landesart überein kommen.

Wir wollen derohalben die Freunde unter den Freunden selbst aufsuchen, nemlich bei solchen Persönen, die seit langer Zeit in Bekandschaft gestanden, die ihre Seele und ihr Wesen zu einer Uebereinstimmung gebracht haben, die das süsse Vergnügen geniessen, sich ihre Wünsche und ihre Gedanken zu eröfnen; und sodann werden wir noch so glüklich seyn, Menschen zu finden, die uneigennüzzig, bescheiden und eifrig zu dienen sind, die, bevor sie ein Geheimnis verrathen, oder bei einer entscheidenden Gelegenheit fehlen solten, ehender alles, was die Geschichte nur rührendes über die Freundschaft erzählet, unseren Augen entwerfen würden.

Ach! wenn ich hier gewisser Namen erwähnen dürfte, die meiner Vernunft so sehr als meinem Herzen schäzbar sind, so würde ich überzeugend darthun, daß die Freundschaft noch auf Erden regiere, und daß sie selbst Wunder bewürke. Jedoch ohne von mir selbst zu sprechen, so habe ich Personen gesehen, die

sich

sich gewissermassen, um Freunden aufzuhelfen, von dem ihrigen gänzlich entblösset, ihre Kostbarkeiten verkauffet, darauf von diesem und jenen geliehen, und sich nichts als den blossen Vortheil und die Ehre vorbehalten haben, kein Wort davon zu sagen.

Lasset uns bei dieser Gelegenheit den vortreflichen Brief von dem Grafen von .... an den Ritter von .... hier anführen. Beide sind meine Freunde, und beide haben mir etwas anvertrauet, welches ich nicht bekant machen darf, ohne zugleich ihre Namen zu verhehlen. Der Graf, der durch den Tod seines Vaters ein reicher Erbe worden war, benachrichtigte 1746. den Ritter, seinen Freund, hiervon auf folgende Weise:

„Ihr theilet meine Thränen mit mir, mein lie„ber Freund, ihr werdet also auch mein Vermö„gen mit mir theilen. Die Freundschaft hat uns „zu Brüdern gemacht, die Freundschaft wird uns „auch zu Erben eines Vaters machen, den wir „gemeinschaftlich beweinen. Das Glük ist blind, „ich aber sehe helle, ich erkenne, daß meine „Reichthümer nur in so weit einen Werth vor „mich erhalten, als sie euch nüzlich seyn können. „Nehmet denn, ohne daß es euch beunruhige, „dieses mein Anerbieten an, und betrachtet mich „nicht anders, als einen Pächter, der euch eine „Einnahme ordentlich bezahlet. Vor allen Din„gen unterlasset mir einen Dank dafür zu sagen; „ich bin durch das einzige Vergnügen, euch solches

„zu verschaffen, genugsam belohnet. Ihr geniesset „denn von jezt an die Einkünfte von funfzehen „tausend Livres, welche euch allein gänzlich zuge„hören würden, wenn ihr nicht so grosmü„thig wäret; allein ich kenne euch, ihr wer„det mehr als die Hälfte davon anwenden, um „andere zu verbinden, und aus dieser Ursache „habt ihr selbst verdienet, daß man euch verbän„de. Lebet wohl. Schäzzet mich nur deswegen „glüklich, daß ich eine Seele habe; denn in al„lem diesem erfülle ich lediglich die Pflichten eines „Menschen.

Ein jedes Lob würde hier gegen so erhabene Gesinnungen zu geringe seyn. Welch eine Grosmuth! welch ein Brief! Niederträchtige Seelen werden denselben für romanenhaft halten; allein es wird ein Tag kommen, daß seine Richtigkeit auf eine unwidersprechliche Weise bestätiget werden wird. Es ist eine heldenmüthige Handlung, die gleich dem Namen dieses Helden bis zur Nachwelt gelangen mus. Ich habe noch etwas Wunderbareres wargenommen. Ich habe eine Person die Menschlichkeit bis dahin verehren sehen, daß sie einem andern von ihren eigenen Geldern unter einem entlehnten Namen ein jährliches Einkommen bestimmet, um sich dem Vergnügen der Eigenliebe, und der Last des Dankes zu entziehen. Ein neuer Zug, der dereinst bekant und ausgebreitet werden wird. Ich nehme meine Beispiele von der Grosmuth; denn ich weiß, daß in Betracht

der Freundschaft der Eigennuz der gröste Probierstein ist, und daß ein jeder, der ein grosmüthiges Herz besizzet, nothwendig ein Freund seyn mus.

Wenn wir keine Freunde mehr vor einander sterben sehen, so unterbleibet es nur um deswillen, weil die Umstände es nicht erfodern; denn ich zweifele keines weges, daß die Personen, von denen ich hier geredet habe, nicht in einem solchen Falle ihr Blut vergiessen würden. Man stirbt alle Tage mit Ueberlegung für den Dienst seines Herrn, warum solte man nicht für den Dienst seines Freundes sterben? Unsere Zeiten mögen noch so bös und verderbet seyn, als sie wollen, so bestehen sie jedoch nicht ohne Tugend. Wenn es zu allen Zeiten verkehrte Menschen gegeben, so waren auch allemal, und werden noch künftighin aufrichtige und grosmüthige Menschen angetroffen werden. Die Anzahl der Freunde ist klein, so wie der Auserwählten; allein das Daseyn dieser kleinen Anzahl ist wenigstens gewis.

So rar die Freundschaft auch ist, so hat sie jedoch noch mehrere Schüler, als man glaubt. Dafern sie so gemein würde, als man es wünschet, so würde sie nicht mehr von dem nämlichen Werthe seyn. Ein Freund scheinet nur um deswillen ein Schaz zu seyn, weil desselben Entdekkung schwer fället. Wenn sich die Freundschaft von allen Seiten mittheilete, so würde es dahin kommen, daß man alle Menschen in einem gleichen Grade liebete, und alsdann würde die Freundschaft aufhören, das zu seyn, was sie würklich

ist. Unser Herz, so wie unsere Vernunft, mus ein gewisses Maas beibehalten, und sich nur mit Klugheit und Vorsichtigkeit entscheiden. Zur Menschlichkeit ist ein jedes Herz geschaffen, aber nicht ein jedes Herz zur Freundschaft fähig.

Warum die Freundschaft rar ist.

Die Natur, welche bei der Austheilung guter Herzen so sparsam, als in Ansehung grosser Geister ist, träget selbst etwas zu der Seltenheit der Freunde bei. Wir werden mit so mancherlei Farben von verschiedenen Leidenschaften gebohren, daß es nur gewisse vorzüglich begabte Menschen sind, die es so weit bringen, ihre Begriffe und ihre Vorstellungen ordentlich aus einander zu sezzen. Dieser hier findet sich von den aufsteigenden Dünsten des Hochmuths benebelt, ein anderer wird durch den Geiz gefesselt. Man solte nicht glauben, wie sehr die Verderbnis uns ihren Leidenschaften unterwirft. Unser Herz ist eine Art von einem Wetterglase, welches nach den Graden der Hizze von unserer Einbildung oder unseres Blutes steiget und fället, und welches folglich unsere Neigungen und unsere Sitten zur Veränderung zwinget. Allein, die Freundschaft, welche sich fest zu sezzen suchet, kan sich mit dieser Unbeständigkeit nicht vertragen, und dieses verursachet also auch, daß wenig Personen zu denen bei der Freundschaft erforderlichen Ueberwindungen vermögend sind.

Da noch überdem fast alle Völker in sich selbst ursprüngliche Laster haben, welche durchaus den Eigenschaften der Freundschaft entgegen sind, so getraue ich mich zu sagen, daß wir gewissermassen unsere Landesgewohnheiten ablegen müssen, daferne wir Freunde seyn wollen. Dieser Vorschlag, welcher bei dem ersteren Anblik ungewöhnlich scheinet, ist nichts destoweniger der Warheit gemäs. Denn der Engländer ist verbunden sich von seinr Unempfindlichkeit, der Franzose von seiner Leichtsinnigkeit, der Deutsche von seiner Härte, der Pohle von seiner Gleichgültigkeit loszumachen. Ausserdem findet keine Freundschaft stat.

Es waltet inzwischen noch eine besondere Verhinderung vor, welche die Menschen verhindert Freunde zu seyn, diese ist der Eigennuz. Man sagte ehedem, Freund bis zu den Altären; vorjezzo kan man sagen, Freund bis zur Goldbörse.

Alle Dienstanerbietungen, alle Versicherungen von Zuneigung werden gemeiniglich bei dem ersteren Wort entlehnen zu nichte. Der nämliche Mensch, welcher euch gestern in eurer Gefahr folgen, euch bei euren Bedürfnissen zuvor kommen, und mit einem Worte Wunder thun wolte, wird entweder erblassen oder erröhten, wenn ihr ihn wegen eines Vorschusses von etlichen elenden Goldstükken ersuchet. Er wird so dann in eurer Person nichts weiter als einen unverschämten Menschen finden, den man vermeiden mus, seinen Bedienten befehlen, daß sie euch nicht mehr

sein Haus eröfnen, selnen Augen gebieten, daß sie euch nicht mehr warnen. Lasset uns hinzu sezzen, daß beinahe alle diejenigen, welche den Mangel an Freunden beklagen, zu diesem Unglük selbsten etwas beitragen.

Man arbeitet nicht an der Verbesserung seines Herzens, und man befindet sich in der steten Einbildung, daß es nur der Nachbar sey, der sich ändern müsse. Auf solche Weise erkennen wir nur die Fehler von andern; und anstat in uns selbst zurük zu gehen, um den Bewegungsgrund von unsern Handlungen zu entdekken, und denselben sodann zu vernichten oder zu verbessern, so erforschen und richten wir beständig unsere Brüder. Es scheinet als ob unsere Seele in Betracht unserer selbst keine Augen habe, und daß eine jede Sache, die sich nicht ausser uns befindet, nicht wargenommen werden könne. Daher entstehet unser Widerwille, unser Has, unsere Vorurtheile; daher komt diese Eigenliebe, die uns überredet, daß wir grosmüthig, aufrichtig und geduldig seyn, da indessen der Geiz, die Unwahrheit und eine verdriesliche Gemütsart uns auf eine grausame Weise beherschen.

Die Herzen werden durch die Freundschaft anziehend gemacht, und diese anziehende Kraft auszuhalten, ist der grössesste Theil der Menschen unvermögend: sie sinken bei dem Anblik dieses Wirbels von Funken, der durch ihre Leidenschaften ihnen vorgebildet, und durch ihre Eigenliebe so geschikt erstikket

wird

wird, in Ohnmacht. Es würde derohalben für die Menschlichkeit die grausamste Probe seyn, wenn das Herz so durchsichtig als ein Glas würde. Die Freundschaft scheinet solchergestalt schreklich zu seyn, und ihre Annehmlichkeiten verdunkeln sich um der Furcht, entlarvet zu werden, Plaz zu machen.

So lange man nur sein Aeuserliches betrachtet, so glaubet man volkommen zu seyn; allein, so bald eine Zergliederung fürgenommen wird, findet man sich von tausend Lastern gefesselt, die man als Tugenden betrachtete. Man würde von einem und dem andern Theile, in Ansehung seiner guten und bösen Eigenschaften, aufrichtig handeln, und dieserwegen übereinkommen müssen, um sich einmüthiglich zu bemühen, die einen auszurotten, und die andern zu verbessern. Jedoch wie weit sind die Menschen von diesen Grundsäzzen entfernet! Entweder glauben sie ohne Fehler zu seyn, oder sie sind halsstarrig bei ihren Lastern zu beharren. Inzwischen ist die Freundschaft ein Akker, welcher nur in dem Falle Früchte träget, wenn er auf gemeinschaftliche Kosten bebauet wird. Ein jeder mus behülflich seyn, denselben zu verschönern, und sich einen Schaz von Süssigkeiten und Tröstungen darauf zu sammlen. Zeiget euch, reizende Freundschaft, so wie ihr seyd, so werden wir, ausser einer würklichen Verblendung, mit euch schamroth werden, daß wir euren Annehmlichkeiten nicht folgen, oder in der That blind seyn. Wir wollen alles auf uns selbst ziehen, und wir begreifen

nicht, daß man sich zu keiner Zeit stärker liebe, als indem man andere liebet, denn hierdurch erlangen wir das Mittel doppelt zu leben.

Wenige Personen sind zur Freundschaft fähig.

Die Zerstreuung und eine verdriesliche Gemüthsart bringet der Freundschaft mehreren Schaden als man meinet. Es ist nicht allemal das stärkste Feuer, was die grösten Verwüstungen verursachet; zuweilen ist es ein einziger Funke, der die ganze Stadt entzündet. Man hat keine Zeit, an die Annehmlichkeiten der Freundschaft zu denken, noch so viele Musse, sein Herz zu etwas Gewisses zu bestimmen, wenn man zerstreuet ist, und es mangelt uns an der den Freunden erforderlichen Sanftmuth, dafern man sich durch ein närrisches Wesen beherschen lässet. Allein, indem wir von diesem doppelten Grundsaz abweichen, so ist es kein Wunder, daß die Menschen, welche beinahe alle leichtsinnig und zänkisch sind, ohne Freunde leben und sterben.

Die Zerstreuung hat viele Aeste: sie begreift die Unbesonnenen, die Wollüstigen, die Faulen, und die Ungestümen in sich. Die mürrische Gemüthsart hat deren nicht weniger: sie erstrekket sich auf die Menschenscheue, auf die Heuchler, auf die Streitsüchtigen, auf die Rachgierigen und auf die Spieler. Man brauchet hier nur zu rechnen, um zu begreifen, daß die Freundschaft, indem sie aller dieser Arten

von Geschöpfen verlustig wird, mehr als drey Theile von dem menschlichen Geschlechte verlieret, wenn man vors erste die jungen Leute abziehet, die überhaupt in Zerstreuungen und sinnlichen Vergnügungen versunken sind; zum andern die Alten, welche beinahe insgesamt galsüchtig, beschwerlich und verdrieslich sind; drittens, diejenigen Personen, welche zwischen diesen beiden Ständen die Fehler des einen und des anderen an sich haben. Ich behaupte zwar keines Weges, daß man keine Ausnahme hierbei machen solle, und daß die Freundschaft nicht auch bei einem Menschen angetroffen werden könne, welcher der Zerstreuung und der Schwermuth unterworfen ist; allein, ich getraue mich zu sagen, daß es rare Fälle sind, und daß ein jeder leichtsinniger oder eigensinniger Freund zu keinen andern als zu solchen Verbindungen geschikt ist, welche mehr Bekantschaften als Freundschaften zu nennen sind.

Wenn wir den Stolz, den Geiz, die Liebe, und das Spiel auf den Schauplaz bringen, so werden wir ohne Schwierigkeit eingestehen, daß die Freunde rar seyn müssen. Man kennet die Wirkungen, welche diese unglükliche Leidenschaften verursachen, und wie sehr sie ihrer Natur nach einer wahren Anhänglichkeit entgegen sind. Der Stolze ist allemahl bereit seinen Freund aufzuopfern, der Geizige ihn zu verlassen, der Spieler seiner zu vergessen, der Liebhaber ihn zu versäumen: Derohalben, auf welche Seite sich auch die arme Freund-

schaft

schaft wendet, findet sie sich genöthiget, sich in einem kleinen Zirkel von verdienstvollen Menschen einzuschliessen, wo sie die allerweiseste und angenehmste Republik errichtet. Wir sind alle berufen Freunde zu seyn, wie sich dieses in unseren ersten Jahren durch die Begierde, uns mit unsern Mitschülern zu verbinden, ganz eigentlich beweiset. Allein, unter diesem Begrif giebt es wenig Auserwählte. Bei dem Ausgang aus der Schule folgen wir dem Strom unserer Leidenschaften, der uns schnel dahin reisset, und wir können kaum der Annehmlichkeiten der Freundschaft gewar werden.

Viele sind der Meinung gewesen, daß sie der Freundschaft durch Errichtung eines eingebildeten Tempels einen wesentlichen Dienst leisten würden. Die Dichter sind vol von dergleichen Erdichtungen, allein die Freundschaft, welche nur in den Herzen eine Freistadt verlanget, verachtet dergleichen Gebäude.

Lasset ihr unsere Seelen öfnen, und uns nur bemühen, ihr in dem innersten dieses Heiligthums einen Plaz einzuräumen, wo die Vernunft befiehlet, und wo die Empfindungen gehorchen. Man wird vielleicht aus allem dem, was ich hier gesaget habe, den Schlus folgeren, daß es genug sey, unsere Begierden zum Stillschweigen zu bringen, um in dem Reiche der Freundschaft aufgenommen zu werden. Allein, wenn man die Menschen wol untersuchet, so wird man erkennen, daß viele, ihres Standes

hal-

halber, beinahe zur Freundschaft unfähig sind. Ich werde mich hierüber näher erklären. Die Mönche sind ein Beispiel hiervon, die nach ihren Regeln keine besondere Verbindungen schliessen sollen; und da sie überdem gewohnet sind, niemalen an dem Nothwendigen Mangel zu leiden, beständig neue Gesichter zu sehen, so erlangen sie weder dieses Gefühl, noch diese Gefälligkeit, noch dieses gesellschaftliche Wesen, welches einem jeden Freunde eigenthümlich seyn mus. Viele Personen in dergleichen Umständen finden sich beinahe in dem nämlichen Falle, indem ihr Herz sich unvermerkter Weise mit der Falschheit, mit der List und mit dem Betrug gemein machet, so werden sie gleichsam wider ihren Willen mistrauisch, und der Verstellung ergeben, und nichts ist einer wahren Zuneigung mehr entgegen; denn was ist ein Freund, wenn es keine solche Person ist, deren Seele nichts als Treue, Sanftmuth, Zärtlichkeit, Vertrauen und Aufrichtigkeit verspüren lässet. Eine gefällige Person ohne Schwachheit, welche unveränderlich ohne Härte, feurig ohne Leidenschaft, eifrig ohne Unruhe, grosmüthig ohne Pralerei ist.

Die Titel der Hoheit, welche aus Hochmuth oder aus Nothwendigkeit erdacht worden, haben den Namen des Freundes dergestalt verschlungen, daß man nur blos allein noch die Eigenschaft des Reichen und des Mächtigen schäzzet.

Die Freundschaft hat alles verlohren, nachdem sie

das goldene Alter eingebüsset hat. Die ganze Menschlichkeit würde unter demselben eine redliche Luft athmen, und die Kriege würden dieses wilde Wesen nicht eingeführet haben, welche unter dem Vorwand, die Menschen männlicher und herzhafter zu machen, sie unempfindlicher und weniger gefällig machen. Die Freundschaft wurde zu der Zeit nichts anders, als die sich auf der Ebene schlängelnde Bäche von Milch gewar, und heut zu Tage ist sie genöthiget, Ströme von Blut zu sehen, die ihr Reich verwüsten und es verringern. Damals sahe sie nur Blumen aus dem Schoos der Erden hervor blühen, und gegenwärtig siehet sie aus derselben das Erz von einem elenden Silber hervor kommen, welches nur dazu dienet, um die Begierden siegen zu machen.

Von der Nothwendigkeit eines Freundes.

Ein Freund mus ohne Zweifel zu der menschlichen Geselschaft nothwendig seyn, indem der Weise desselben Entdekkung mit einem Schaz vergleichet. Wie angenehm ist es nicht, sich selbst in einem anderen anzutreffen, dem man als seinen Rathgeber Gehör giebt, dem man als seinen Wegweiser folget, und den man als sein Licht betrachtet! Das Leben gereichet uns ohne den Beistand eines getreuen Freundes zur Last. Tausend zweifelhafte Umstände machen alle Augenblikke die Nothwendigkeit desselben er-

erkennen. Man verläumdet mich, so nehme ich Zuflucht zu meinem Freunde, und er lässet mir die Gerechtigkeit wiederfahren, welche mir andere versagen; man beraubet mich meines Vermögens, ich rufe ihn, und er bereichert mich von dem Seinigen; man quälet mich, man verfolget mich, und er bietet mir eine Freistadt an: die Krankheit überfället mich, der Tod nähert sich, ich verliere das Leben, er tröstet mich, er theilet meine Schmerzen, er gehet mit mir in den Todeskampf, und wenn er mich überlebet, so ist es nur, um meine Asche mit seinen Thränen zu benezzen, und sie mit einer Grabschrift zu schmükken, die ihm der Schmerz in die Feder giebt, und endlich bekant zu machen, daß er alles verlohren, indem er seinen Freund verlohren hat. Er thut noch mehr: wenn ich Kinder habe, so wird er derselben Vater, er erneuert mich beständig ihrem Angedenken, und er glaubet in ihnen den Freund wieder zu finden, den er beweinet.

Wer könte wol die Vortheile von einem Freunde miskennen! Ich samle seine Rathschläge als Göttersprüche, ich behalte sie auf als ein schäzbares Pfand von einer Zärtlichkeit, die bei allen Versuchen standhaft bleibet, ich wende sie mit einer solchen Sicherheit zu meinem Nuzzen an, als es das volkommenste Vertrauen gegen ihm bewürket.

Die Freundschaft, welche eine Gefährtin der Vergnügungen und der Unglüksfälle zu nennen ist, sol das Augenmerk unserer Untersuchungen seyn; denn,

ent-

entweder befinden wir uns in Freude oder Traurigkeit. Der Weltweise, welcher zwischen diesen beiden Gemüthsfassungen zu leben scheinet, fühlet dennoch, daß seine Weltweisheit ihn nicht zu frieden stellet, dafern er nicht ein Werk der Unterredung daraus machet, und er wünschet derohalben ein Freund zu seyn. Der grosse Herr, der sich von Gütern und Ehre gesätiget findet, suchet sich in eine Gemüthsruhe zu sezzen, und sein Herz auszuschütten. Der rechtschaffene Christ, von GOtt ganz eingenommen, verlanget von ihm zu sprechen, und folglich eine ganz heilige Verbindung zu erlangen, die seinen Eifer und seine Liebe unterhält. Der vernünftige Mann geniesset ein Vergnügen auch andere denken zu machen, nachdem er allein gedacht hat, und sein Wesen gleich seiner Erkentnis zu erweitern. Auf solche Weise ofenbaret sich die Nothwendigkeit eines Freundes in allen Ständen, dergestalt, daß Denis der Tyran sich bei aller seiner Hoheit und Reichthümern unglüklich zu seyn glaubte, und daß er tausend Bitten anwendete, damit er als der dritte in die Freundschaft zwoer genau vereinigten Personen aufgenommen werden möchte.

Ich urtheile derohalben, daß der lebhafteste Kummer der Hohen dieser Welt aus der Ungewisheit entstehen müsse, worinnen sie sich, in Betracht ihrer Freunde, befinden; denn, ach! wer kan ihnen die Gewähr leisten, daß unter allen Hofleuten, die sie umringen, ein einziges aufrichtiges und uneigennüz-

ziges Herz anzutreffen seyn, welches ihnen dargeboten werden könne?

Die Freundschaft, welche eine gegenseitige Empfindung ist, und welche sich nur nach dem Grad der von ihr hochgeschäzten Person eigenen Liebe abmisset, neiget sich gewislich nicht auf solche ihrer Gemüthsart und Stande nach unbarmherzige Menschen; allein sind die Hohen nicht öfters in diesem traurigen Falle?

Die Freundschaft, so gewis sie auch ganz Tugend ist, entstehet jedoch nicht wie die Weisheit, die Stärke und die Mässigkeit, welche nur einer einzigen Seele bedürfen, um sich zu erhalten und hervor zu leuchten; und dieses ist es auch, warum man viel leichter weise Menschen als Freunde findet: denn ich bin mir selbst genug, um vernünftig zu seyn; allein so sehr ich auch wünsche ein Freund zu werden, so kan es jedoch unmöglich geschehen, dafern sich nicht gewisser massen ein anders sich findet. Dieses ist auch die Ursache, daß der Mensch, welcher beständig eine Stüzze vonnöthen hat, seine Empfindungen und seine Gedanken, durch die Vereinigung mit seines gleichen, vervielfältigen mus. Der Verstand und das Herz sind bei einer Person, die ohne Freund liebet, so zu reden, in einer Einöde, an stat, daß sie bei denen gesellig werden, die sich lieben: ein neuer Bewegungsgrund, um der Stimme der Freundschaft Gehör zu geben; denn ein jeder Mensch ist für die Geselschaft gebohren.

Ich gehe noch weiter, und behaupte, daß man alle Tugenden der Freundschaft schuldig sey: Wie viele Personen hat sie nicht dem Laster entrissen, um vernünftige und bescheidene Wesen aus ihnen zu machen! Glüklich in der Kunst zu bewegen und zu überreden, sezzet sie oftmals die Herzen in ein Gleichgewicht, und rufet sie zu ihren Pflichten zurük. Viele Menschen haben sich aus Mangel eines Freundes gänzlich verlohren; er würde sie wieder auf den Weg der Gerechtigkeit und der Wahrheit gebracht haben. Die heilige Schrift saget selbst; unglüklich ist der Mensch allein. Vae soli.

Dafern dergleichen Hülfsmittel durch einen Freund zu erhalten sind, welch ein Verlust ist es nicht denselben durch den Tod zu verlieren! Man beraube uns unsers Vermögens; man verdunkele unsern guten Namen; das Schiksal vermenge uns mit dem gemeinen Volk; die Krankheit verzehre und werfe uns danieder, unsere Uebel sind noch nicht auf das höchste gestiegen, dafern nur unsere Freunde leben und sich mit uns unterreden. Wie sol man die Stelle eines getreuen Freundes ersezzen, wie sol man sich wegen seines Verlustes trösten? Einen Wiederhal seufzen machen? Allein, was wird mir dieser Wiederhal sagen? den Namen meines Freundes, der dahin ist. Sol man seinen Schmerz mitten in den Wäldern herum tragen? Allein diese Wälder werden durch ihr Stilschweigen und durch ihr Grauen nur meine Traurigkeit unterhalten. Sol man sich

in die grosse Welt begeben? Allein, alle die verschiedene Gesichter, die ich sehe, werden zu weiter nichts dienen, als mich die einzige Person bedauern zu machen, die ich zu finden wünschte, und die ich nicht wieder sehen werde.

Man empfindet die Nothwendigkeit eines Freundes auf keine wesentlichere Art, als wann er uns durch den Tod geraubet wird. Man erinnert sich so dann an tausend Spaziergänge und an tausend Unterredungen, die man zu jener Zeit mit Gleichgültigkeit betrachtete, auf welche man beinahe keine Achtsamkeit gewendet hatte, und nun beklagt man sie als eine verschwundene Glükseligkeit: dieses ist so wahr, daß, wenn man an diese Oerter zurük kehret, wo man den Besiz von seinem Freunde genossen hatte, uns diese Oerter, wenn sie auch selbst die angenehmsten von der Welt wären, schrekhafte und ganz unerträgliche Einöden zu seyn scheinen.

Wir haben in diesem Capitel nur von der Nothwendigkeit eines einzigen Freundes geredet: denn ausserdem, daß die Vielheit von wahren Freunden unmöglich ist, so würde sie selbst oft zur Last gereichen. Es ist gut, daß wir unser Wesen zu erweitern suchen, allein es ist nicht rathsam, es von der wichtigen Aufmerksamkeit abzuziehen, die man vorzüglich seinem Schöpfer und sich selbst schuldig ist. Man solte nicht glauben, wie sehr diese Menschen, welche allenthalben Freunde zu haben vermeinen, sich zer-

streuet finden. Ihr Leben vergehet unter der Beschäftigung Briefe zu lesen, und dieselben zu schreiben, Besuche anzunehmen und dieselben zu geben, dergestalt daß dergleichen Freundschaften nur verwirrende Verbindungen sind, welche das Herz, an stat es zu befriedigen, in Unruhe sezzen. Lasset uns auf uns selbst zurükke sehen, und bedenken, daß die Freundschaft, gleich wie das Feuer, nicht die nämliche Würkung behält, wenn sie sich auf viele Gegenstände verbreitet. Eine getheilte Freundschaft wird niemalen den Werth von einer einfach zusammen vereinigten Freundschaft in sich fassen. Die Stralen des Lichtes sind allemal von einer ganz anderen Kraft, wenn sie sich auf einen einzigen Punct zusammen ziehen.

Von der Wahl eines Freundes.

Die Wahl eines Freundes ist nicht nur das Geschäfte des Herzens, oder des Verstandes, sondern sie ist es von beiden zugleich; denn wenn man nur die Vernunft zu Rathe zöge, so würden wir oftmals durch das Feuer von einigen sinnreichen Einfällen verblendet werden, und gegen solche Personen Neigung fassen, die vielleicht keines Anblikkes würdig wären; verliesse man sich gegentheils auf das Herz allein, so würde man sich der Gefahr aussezzen, vielleicht nur als ein Liebhaber zu lieben, und eine Verbindung zu errichten, welche weder angenehm noch nüzlich seyn dürfte. Die Vernunft mus

alle

alle unsere Empfindungen begleiten, und uns überzeugen, daß wir in der menschlichen Geselschaft Personen antreffen, die nur im Vorübergehen betrachtet werden müssen, andere, welche man aus Ursachen der Wolanständigkeit oder unsers Vortheils wegen unterhalten sol, allein eine geringe Anzahl von solchen, bei denen man die Freundschaft suchen könne.

Das Gesicht ist öfters nur eine Larve, der Verstand ein Blendwerk, das Herz eine unordentliche Vermischung von Empfindungen, der öffentliche Ruf ein Vorurtheil; man mus derowegen sich bei andern Lehrern befragen, dafern man sich einen Freund zugesellen wil. Bei dergleichen Vorstellungen, die durch einander laufen, ist es nöthig, daß man eine jede derselben wieder an ihren gehörigen Ort bringe, die Empfindungen, welche oft wider unsern Willen in uns entstehen, erfodern, daß man sie aus einander sezze, und dieselben untersuche. Alles dieses ist kein Werk von einem Augenblik: das Herz mus gewisser massen seine Sache wider die Vernunft, und die Vernunft wider das Herz vertheidigen, und bei einem dergleichen Streite wird erfodert, daß man sich nicht eher entschliesse, als nachdem man alles reiflich erwogen und beurtheilet hat.

Die Franzosen wechseln oft mit ihren Freunden, aus Mangel der Untersuchung, und die Engeländer sterben oft, ohne jemalen einen Freund gehabt zu haben, aus Mangel der Entschliessung. Die Freund-

schaft weis diesen doppelten Anstos zu vermeiden: sie befriediget sich damit, eine solche Vorsicht zu gebrauchen, die man bei den wichtigsten Angelegenheiten zu nehmen pfleget; sie fänget damit an, ihre Leidenschaften und Vorurtheile zum Stilschweigen zu bringen, und indem sie sodann die Seele, wenn man auf diese Weise reden kan, ganz nakkend siehet, so folget sie ihrer Einsicht, ohne Furcht sich zu verirren. Die Veruneinigung zwischen Freunden entstehet gemeiniglich nur deswegen, weil man nicht wol gewählet hat; und wie sehr ist eine übele Wahl in diesem Stükke nicht gefährlich! Ein solcher Freund stürzet uns in die erschreklichsten Abgründe, oder er verkleinert unseren guten Namen, oder er suchet unsere Gottesfurcht zu vernichten, oder er verschwendet unser Vermögen, oder verderbet unsere Sitten. Diese unglükliche Kette von so vielen sinlichen und verkehrten Menschen, welche sich von Tag zu Tage vermehret, ist nur aus solchen Verbindungen entstanden, die ohne Unterscheidungskunst und von ungefähr getroffen worden. Ein Vorurtheil hat sich an das andere gehangen, die Leidenschaften haben diese Verbindungen befestiget, und bald darauf haben fremde und betrügliche Vernunftschlüsse die Unwissenheit, und die Gottlosigkeit Schriften und Lehren hervor gebracht, worin der Mensch sich mit GOtt selbst aufnehmen und desselben Gesezze zu verdammen sich untersteher. Welch eine Freundschaft ist diese, die darauf abzielet, unser Wesen seiner Würde zu berauben,

ben, und die der Religion und der Sitten spottet!

Es ist derohalben viel wichtiger, als jemalen dergleichen Personen wol zu erforschen, die man sich als Freunde zugesellen wil, indem die Leichtsinnigkeit des Verstandes und des Herzens daran arbeitet, Neubekehrte zu machen, und sich von allen Seiten auszubreiten. Ich kenne eine grosse Menge junger Leute, die aus keiner andern Ursache den Deismus angenommen, als weil sie ihr Vertrauen dem Ungefähren überlassen hatten. Sie fühlten ihr Unglük; allein, es sey eine eingebildete Schande, oder es sey die Begierde der Gewohnheit zu folgen, genug sie durften sich nicht zurükke ziehen. Die Freundschaft seufzet ohne Zweifel deswegen, daß man sich ihres Namens und ihres Ansehens bedienet, solche Verbindungen zu befestigen, die ihr einen Abscheu verursachen; allein, ihr Aechzen, welches nur in dem Innersten des Herzens von einigen tugendhaften Menschen wiederschallet, wird nicht gehöret, und der Strom der falschen und lasterhaften Freunde vergrössert sich, und fliesset mit mehrerer Heftigkeit als jemalen.

Nur der Liebe stehet es zu, wie wir schon gesaget haben, sich auf den ersteren Wink zu entscheiden, und sich bei dem Anschauen eines Gesichtes, einer Geberde, oder eines Blikkes zu entzünden; es geschiehet so gar, daß viele Männer auf dergleichen Bewegungsgründe eine unauflösliche und geheiligte Vereinigung schliessen, mitlerweile da die Freund-

schaft, welche es allemal in ihrer Gewalt hat, ihre Bande zu zerreissen, und keine so feste Verbindung errichten kan, überleget, wartet, und sich erst nach vielen vorhergegangenen Erforschungen und Proben bestimmet. Sie weis, daß wenn sie das Gesez nicht auf eine unauflösliche Art zu etwas gewisses verbindet, sie sich selbst die Ehre schuldig ist, aufrichtig und getreu zu seyn. Auf solche Weise geniesset die Freundschaft, durch die ihr eigenthümliche Freiheit, sich einen jeden Augenblik losmachen zu können, beständig eine neue Zufriedenheit, welche die verheirahteten Personen, die sich zu lieben verbunden sind, nicht geniessen; und hierinnen bestehet es auch, daß die Freundschaft, welche aus eigenem Triebe und aus freiem Willen liebet, einen Vorzug vor der ehelichen Liebe erhält, die aus Pflicht und Schuldigkeit liebet.

Man solte nicht glauben, wie sehr die Wahl der wahren Freunde seit einiger Zeit schwer worden ist. Wir sind von unserem Wesen dergestalt ausgeartet, dafern man sich also erklären kan, daß das Herz, welches zur Liebe geschaffen war, hat urtheilen wollen, und der Verstand, der gemacht ist um zu urtheilen, die Meinung gefasset hat, daß er lieben müsse. Dieser Unordnung zufolge denken wir durch das Gefühl, und lieben nur in der Einbildung. Die Wissenschaften selbsten, die sich nach der Art des Genusses und der Empfindungen auf falsche Bewegungsgründe stüzzen, haben fast alle ihren Gegenstand

ver-

verändert: denn die Lehre der geistigen Begriffe, die nur GOtt und die Seele zu ihrem Vorwurf hatte, erstrekket sich jezzo bis auf die Beschreibung der Arzeneikunst und der Körper; und die Naturlehre, welche sich nur mit dem Körperlichen beschäftigte, urtheilet von den Geistern, und unterwirft sie ihrer Untersuchung. Daher kommt es, daß fast alle unsere Bemühungen einen verderbenden Grund, und fast alle unsere Freundschaften eine Lichtsinnigkeit haben, welche die Menschlichkeit verunehret. Daher wird unsere Seele, die sich geistig zu seyn glaubet, körperlich, und unsere Leidenschaften vergöttern sich, wie wir aus dem Buch de l'Esprit gesehen haben.

Jedoch wir wollen diese Betrachtungen bei Seite sezzen, welche nicht zu unserem Entwurf gehören, und dagegen die Wahl der Freunde in der Vereinigung des Tacitus und Plinius glänzen sehen. Welch eine Uebereinstimmung in ihrer Gemüthsart, welch eine Gleichheit in ihren Sitten und Geschmak! Es sind zwo Seelen, die sich mit einander vermischen, und sich durch nichts, als durch ihre Art sich auszudrükken, unterscheiden. Man wendet gemeiniglich keine Achtsamkeit auf die Wahl seiner Freunde, indem ihr Titel nicht gros und prächtig genug scheinet, um gesuchet zu werden: man ziehet demselben die Benennung von reich, mächtig, Excellenz und Durchlaucht vor, als ob viele Verdienste dazu gehöreten, um die Güter und die Ehre dieser Welt zu geniessen. Inzwischen hat sich Plinius der jüngere durch

die vortreflichen Gaben seines Herzens berühmter gemacht, als alle Fürsten, welche nur die Hoheit zu ihrem Erbtheil gehabt haben. Wie sehr liebe ich ihn bei den Dienstbezeigungen gegen seine Freunde, indem er ihnen seine Schäzze eröfnet, und sein Ansehen mit ihnen theilet! Es scheinet, als ob die Natur ihm nur ein Herz gegeben, damit er dieselben lieben; nur eine Zunge, damit er sie loben; nur eine Hand, damit er ihre guten Eigenschaften beschreiben und sie vertheidigen könne: Seine Briefe werden auf ewig ein unverwerfliches Zeugnis von seiner erhabenen Seele seyn. Auf solche Weise mus man gegen seine Freunde handeln, dafern man davon eine gute Wahl getroffen hat.

Der grössesteTheil der Menschen wählet gemeiniglich übel, aus Mangel, die Fehler seines gleichen zu erkennen. Es sind in einer jeden Person Laster befindlich, die sich auf die Natur, auf den angenommenen Stand, auf das Alter und auf das Jahrhundert beziehen, worinnen man lebet. Die Laster der Natur reizen den Geschmak, die Laster des Standes sind auf unsere Handlungen zu rechnen, die von dem Alter betreffen unsere Gemüthsfassung, und die Laster unserer Zeiten beziehen sich auf die eingeführten Gewohnheiten. Man mus gegen solche Fehler, die dem Alter eigen, oder unserem Jahrhundert beizumessen sind, Nachsicht gebrauchen, dieweil sie beinahe algemein geworden; dagegen aber mus man wider solche Laster auf seiner Hut seyn, die mit dem Menschen gebohren, oder die auf mancherlei Weise

durch

durch desselben erwählten Stand hervorgebracht werden können. Ich nenne Fehler des Standes die Strenge eines Grossen, den Hochmuth eines Statsbedienten, den Stolz eines Hofmannes. Personen von hoher Würde müssen einen Ueberflus von einem guten Herzen und eine alles übertreffende Grosmuth besizzen, wenn sie Freunde werden können. Die Weltweisen haben auch nicht die Gewohnheit sich mit ihrer Freundschaft an die Höfe zu wenden; sie wissen, daß der heilige Geist uns befielet, uns nicht auf die Fürsten dieser Erden zu verlassen: Nolite confidere in Principibus.

Die Wahl, welche man in Ansehung einer Freundin trift, erfodert noch mehrere Ueberlegung, als die Wahl von einem Freunde; denn ohne das weibliche Geschlechte beleidigen zu wollen, kan man behaupten, daß der grösseste Theil der Frauenspersonen eigensinnig, leichtsinnig, ungeduldig und verzagt ist, und daß sie die Freundschaft so wie die Liebe behandeln. Ich gebe zu, daß es nicht so sehr ihr eigener, als der Fehler von der Erziehung ist, die man ihnen giebet: denn, an stat daß man sie zu den Wissenschaften, deren Erlernung sie fähig sind, anführen, nemlich dieselben in der Erdbeschreibung, der Geschichte und der Sittenlehre unterrichten solte, so überlässet man ihr Herz tausend geringen Dingen. In einem Kopf, der nichts zu denken hat, müssen nothwendig wunderliche Sachen und Eigensinn entstehen, und die Kleidertracht die Stelle von vernünftigen Ueberlegungen

einnehmen. Ein kluger Mensch kennet alles dieses Elend, und verlanget mehr als eine Ueberzeugung, wenn es darauf ankommet, sich Personen von diesem Geschlechte anzuvertrauen, deren Unbeständigkeit und Unbesonnenheit oftmals die grössesten Uebel verursachet hat.

Man wird mir vieleicht sagen, daß das Frauenzimmer seiner natürlichen Zärtlichkeit halber zur Freundschaft geschikter sey; allein, ich werde darauf antworten, daß die Freunde keiner weinenden Zärtlichkeit bedürfen, welche mehr eine Schwachheit, als eine Tugend ist, und daß ihre Empfindlichkeit allemal etwas männliches beibehalten müsse. Die Freundschaft verlanget weder Thränen, noch romanenhafte Klagen; und wenn sie von dem Herzen des Frauenzimmers Besiz nimmet, so breitet sie in allen ihren Handlungen eine gewisse Würde aus, die sie mitleidig und grosmüthig machet, ohne Verzweifelung und Seufzer zu veranlassen.

O ihr Menschen! deren noch zarte und flüchtige Jugend sich dereinsten bestimmen sol, wollet ihr glüklich seyn, so öfnet euer Herz der Freundschaft, und verschliesset es vor der Liebe. Aeneas und Didon, die man oft euren Augen vorstellet, sind Beispiele von Unruhe und Leidenschaften. Nisus und Euryale sind Muster der Zufriedenheit und der Tugend. Die Liebe zündete die Laster an, verwandelte ganze Reiche in Aschenhaufen, entkräftete die von GOtt verliehene Gaben; die Freundschaft verband

band die Völker, machte die Künste und Sitten blühen. Die Liebe entreist uns unsern Beschäftigungen, unseren Pflichten, unserer eigenen Glükseligkeit; die Freundschaft lässet uns nach unserem Verlangen unserer Zeit, unserer Ruhe und unserer Gesundheit geniessen. Die Romanen sind von der Annehmlichkeit der Liebe angefüllet; die Geschichte redet nur von ihren Verwüstungen und Verräthereien; ein Liebhaber zerreisset den Knoten von ihren Fesseln selbst in dem Augenblik, da er sie küsset; ein Freund befestiget ihn mit dem Verluste seines Lebens.

Von den Mitteln ein Freund zu werden.

Wenn der Ovidius uns die Kunst der Freundschaft gelehret hätte, an stat uns von der Liebe zu unterrichten, so würde er vor das gemeine Beste gearbeitet haben; allein, er hat unsere Sitten verderben, und unsere Glükseligkeit vernichten wollen. Hat denn die Liebe zu ihrer Aufmunterung Vorschriften nöthig, die welche ganz Feuer ist, welche die Herzen zerreisset und die Vernunft erstikket? Viel nüzlicher würden uns solche Grundsäzze seyn, welche diese Leidenschaft vertilgen könten, als solche, die sie noch mehr entzünden.

Die Mittel, ein Freund zu werden, sind vor viele Menschen ein Stein der Weisen. Sie suchen sie, ohne sie finden zu können; allein, auf was für eine Art suchen sie solche? ausser sich selbst, da sie indessen

in ihrem eigenen Herzen befindlich sind. Man kennet sich nicht, man befraget sich nicht, und man verlässet sein ganzes Wesen gegen die Zerstreuungen der Welt und ihre Eitelkeiten, an stat es zu geniessen. Wie viel ursprünglich gute Menschen giebt es nicht, die unser Jahrhundert verderbet hat! Sie hatten in ihrer Seele das wahre Geheimnis der Freundschaft, und haben dasselbe nicht zu nuzzen gewust. Die Ehre hat sie verblendet, oder die Reichthümer Gewalt über sie gewonnen, dergestalt, daß ihr ganzes Daseyn sich darauf einschliesset, nach Würden zu streben, und Thaler zu zählen.

Der Mensch, überhaupt genommen, ist nicht so schlim, als man sich solches gemeiniglich einbildet. Nur dadurch beflekket er seinen ersteren Ursprung, und wird ein von tausend Fehlern zusammengeseztes Ungeheuer, indem er sich mit den Gebräuchen und den Lastern eines verdorbenen Jahrhunderts hier und da vermenget. Wir können derowegen nichts bessers thun, als den Anfang damit zu machen, uns ohne Umstände selbsten anzuklagen; dieses ist, daß wir unsern Verstand und unser Herz von einem Sauerteige reinigen, der uns durchaus zu anderen Menschen machet, als wir es wirklich sind. Alsdann werden wir unsere Triebe erkennen, und solche mit weit wenigerer Mühe zur Tugend neigen. Das Hauptwerk bestehet darinnen, daß wir ergründen, welches unser herschendes Laster ist, und man erhält den Zwek, dieses zu erlernen, dafern man sich ohne

Ver-

Vermischung von Leidenschaften betrachtet. Wenn es der Hochmuth ist, so mus man sich demüthigen; und wenn es die Liebe ist, so mus man Ueberlegungen anstellen. Nur eine ungemeine Aufmerksamkeit, uns zu erforschen und uns zu verbessern, kan uns zur Freundschaft geschikt machen.

Jedoch, wie ist ein Herz zu erforschen, welches eine unergründliche Tiefe ist, und welches gleich einem Cameleon, alle Arten von Farben annimmet? Es kommt darauf an zu untersuchen, ob es mit der Vernunft übereinstimmet, und daß man die Vernunft nach dem Gesez beurtheile. Diese vortrefliche Regel bei allen Handlungen, mus besonders in Betracht der Freundschaft angewendet werden. Man mus alsobald Acht darauf haben, woher die Begierde entstehet, uns mit diesem lieber, als mit jenem, zu verbinden; und nimt man wahr, daß es in Absicht auf eine Tugend geschiehet, die uns gefält, so kündiget dieser Eingang eine glükliche Verbindung an. Allein, ein solcher Anfang ist noch nicht genug: Man mus sodann sehen, ob diese Tugend, welche man bewundert, nicht etwa unter einer grossen Menge Unvolkommenheiten sich befinde, und ob vornehmlich die Gemüthsart dieser Person mit ihrer guten Eigenschaft überein komme; denn, ach! wir sind eine Zusammensezzung von so vielen Widersprüchen, daß wir oftmals nur eine einzige Tugend haben, die in einem stürmenden Meere oben auf schwimmet.

Ueber-

Ueberdem so kan man sehr tugendhaft und dennoch nicht zur Freundschaft geschikt seyn; denn eine verdriesliche Gemüthsart und die Gleichgültigkeit, als zwo eigentliche Widersacher der Freundschaft, sind oftmals selbst bei einem rechtschaffenen Menschen anzutreffen. Derohalben gelangen wir nur durch eine umständliche Untersuchung dahin, eine Person zu entdekken und einzusehen, ob sie mehrere Verdienste als Laster habe, und ob die Art ihres Verstandes und ihres Herzens zur Freundschaft geneigt sey. Hierzu sind ohne Zweifel viele Behutsamkeiten nöthig, und ohnerachtet dessen, ist die Arbeit nur halb gethan: denn indem eine jede Verbindung gegenseitig ist, so mus man sich auch selbst auf gleiche Weise erforschen, und so zu reden, seine eigene gute und böse Eigenschaften berechnen, so wie wir diese von andern berechnet haben.

Der Unterscheid der Jahre verursachet zuweilen in Betracht eines jungen Menschen gegen einen Alten, einen Widerwillen, dem man niemalen trauen darf: Unser Geschmak verändert sich mit uns zugleich, und folglich gleichet der, den die Jugend bei sich führet, ganz nicht dem Geschmak des männlichen Alters. Ich weis, daß entweder durch die Vernunft, oder durch gewisse unbeschreibliche Neigungen, die entferneſten Weiten sich zuweilen nähern lassen; allein, ich weis auch, daß diese Ausnahmen nichts gegen die Regel beweisen, und daß seine Freundschaft zwischen einer Person von fünf und

zwanzig und einer andern von sechzig Jahren mehr ein gezwungener als natürlicher Zustand ist. Ein junger Mensch kan ohne Zweifel einen Alten aus Erkentlichkeit sehr zärtlich lieben: allein die Erkentlichkeit ist keine Freundschaft; denn diese ist eine ganz freiwillige Zuneigung, und jene eine wahre Verbindlichkeit.

Die wahrhaftig getreuen Freunde scheinen ohne Zweifel in den Augen von Kennern bewundernswürdige Menschen zu seyn, und dennoch getraue ich mich zu behaupten, daß sie insbesondere nichts anders sind, als was ein jeder ehrlicher Mann für das Algemeine seyn mus. Allen Streit vermeiden, niemalen ein beissendes Wort gebrauchen, sich gegen einen jeden verpflichtet zu seyn glauben, auf Gelegenheit lauren um zu verbinden, zu rechter Zeit lange Weile zu erdulden wissen, lachen mit denen, die da lachen, weinen mit denen, die da weinen, die Höflichkeit mit der Aufrichtigkeit unzertrennlich verbinden, auf seiner Stirn eine angenehme Heiterkeit ausbreiten; dieses sind die Pflichten für einen jeden geselligen Menschen, und dieses ist das Gesezbuch der Freunde. Der ganze Unterscheid hierbei ist dieser, daß ein Freund, nachdem er alle seine guten Eigenschaften öffentlich gezeiget hat, sie sodann insbesondere zusammen fasset, und sie auf einen Gegenstand richtet, den ihm seine Neigung und seine Tugend vor allen anderen schäzbar machet. Ich urtheile solchemnach, daß ein jeder

Mensch, welcher würdig ist ein Freund zu seyn, nothwendig auch geselschaftlich seyn müsse, und daß man gewisse Freundschaften von Engländern als lächerlich anzusehen habe, die ihre Liebe nur auf eine einzige Person richten, und das übrige menschliche Geschlechte hassen.

Diese allen Menschen schuldige Liebe bereitet uns demnach zur Freundschaft, und man kan so gar behaupten, daß sie der Eingang zu derselben ist, ob gleich eine übel verstandene Liebe die Menschen zuweilen dazu verleitet hat, einen so wol als den andern ohne Unterscheid hoch zu schäzzen. Diese Gemüthsbeschaffenheit, welche mehr eine Gleichgültigkeit als eine Zuneigung ist, sezzet weder eine Unterscheidung noch eine Eintheilung voraus, durch welche wir auf den rechten Weg geführet werden müssen. Wir wollen es lieber eine Nachlässigkeit des Herzens nennen, welche zuverlässig beweiset, daß man gar keine bestimte Gemüthseigenschaft habe, und daß man überhaupt zu gar nichts nüzlich sey.

Dafern junge Leute nicht verwegen wären, so könte man sagen, daß ihr Herz, welches noch ganz neu, und folglich von grossen Leidenschaften, die uns quälen, befreiet ist, zur Freundschaft sehr geschikt seyn würde: wir sehen auch, daß solche Verbindungen, die auf den Schulen befestiget werden, so lange als das Leben selbst dauren. Lasset uns demnach, wenn es möglich ist, uns dahin be-

stre-

streben, diese Aufrichtigkeit und diese Unschuld, welche uns in unserer ersteren Jugend bezeichnete, wieder anzunehmen, und sodann können wir versichert seyn, Freunde zu finden. Allein, die Verderbnis unserer Zeiten verlanget unglüklicher Weise, daß man seinem Nebenmenschen nicht traue; und was ist die Folge hiervon? Die Falschheit wird zur herrschenden Statsklugheit, und ein jeder denket nur darauf, wie er seine Zunge mit seinem Herzen in einen beständigen Widerspruch sezzen möge. Jedoch, es mag immerhin geschehen, und die Menschen mögen handeln, wie sie wollen; allein, die Freunde, welche zu allen Zeiten die nämlichen sind, werden sich damit begnügen vorsichtig zu seyn. Und diese Vorsichtigkeit ist es, von der man vornemlich Gebrauch machen mus, bevor man eine Verbindung schliesset.

Man mus sich nicht einbilden, daß ein Mensch, überhaupt betrachtet, die Absicht habe ein Freund zu werden, wenn sich nicht eine Gelegenheit dazu zeiget. Die Personen, welche dazu gebohren sind, um eine Freundschaft zu unterhalten, sind allemal bereit dieselbe anzunehmen, und erwarten sie; an stat daß die Liebhaber sich gleich dazu erklären, ohne einen bestimten Gegenstand zu haben, und lauffen denselben aufzusuchen. Das Ungefehre bewürket demnach auf gewisse Weise mehrere Freunde als Liebhaber, und alles dieses beweiset uns,

daß die Tugenden eben so gelassen, als die Begierden ungestüm sind. Die Mittel, ein Freund zu seyn, werden demnach nur bei Gelegenheit angewendet; und gesezt, daß sich keine Gelegenheit dazu ereignet, so dienen sie dem gemeinen Besten der menschlichen Geselschaft.

Warum man oftmals den Freund seinen Anverwandten vorziehet.

Man wählet seine Freunde, man wählet nicht seine Anverwandten. Die einen sind das Werk des Herzens, die andern das Geschäfte der Natur, und die Natur ist oftmals blind. Es ist gewis, daß man seine Anverwandte aus tausend Bewegungsursachen, die uns dazu verbinden, lieben mus; allein, die Liebe der Pflicht ist nicht die Liebe der Neigung, und alle Gesezze auf Erden können diese leztere, welche nur aus einer geheimen Wirkung entstehen kan, nicht gebiethen. Wie viele Anverwandten würden uns nicht fremd werden, wenn wir uns mit Wolanständigkeit von ihnen trennen könten! Wir fühlen, daß unsere Seele in ihrer Gegenwart nicht in Freiheit ist, daß sie ihr widerstehen, und dieselbe in einen Zwang sezzen.

Bei unsern Freunden geschiehet dieses nicht. Wir haben sie nur in Betracht ihrer Uebereinstim-

stimmung mit unseren Empfindungen und mit unseren Begriffen, und wegen der Gleichheit mit unserem Geschmak, aufgenommen. Ueberdem träget die Eigenliebe, als die Triebfeder von unseren Handlungen, die sich allenthalben einnistet, wo sie kan, einen besonderen Gefallen an dem Ueberlegen und Wählen, an stat, daß sie bei der Zuneigung, welche man seinen Anverwandten schuldig ist, kein Geschäfte findet.

Wir lieben dergestalt die Unabhängichkeit, daß ausser denen entgegen stehenden Wirkungen der Gemüthseigenschaften und eines widrigen Sinnes, welcher vielfältig unter Blutsfreunden vorwaltet, es schon genug ist, daß man uns befiehlet ein Freund zu seyn, um es nicht werden zu können. Allein, welch eine Glükseligkeit, wenn das Herz den Gesezzen des Blutes sich willig unterwirft! Ich habe diese Glükseligkeit empfunden. Ach! viele Anverwandten, die ich verlohren, hätten meinem Herzen nicht schäzbarer seyn können, wenn ich sie auch selbst gewählet hätte.

Eine Gleichförmigkeit unsers Gemüths, eine Uebereinstimmung der Empfindungen, eine gleiche Art zu denken . . . . . . Allein, mein Schmerz ist zu tief, um sich durch Klagen auszulassen, und welche überdem nur meinen Lesern verdrieslich fallen würden: ich schweige derohalben.

Die Gränzen der Freundschaft.

Wir sind alle dazu gebohren, um rechtschaffene Menschen zu seyn, wir sind aber nicht dazu gebohren, um von diesem mehr als von jenem ein Freund zu seyn: derohalben darf die Freundschaft unserer Pflicht keinen Nachtheil bringen. Selbst die Heiden haben dieses erkant: so viel sie auch der Freundschaft einräumen, so haben sie solche jedoch auf das genaueste den göttlichen und menschlichen Gesezzen unterworfen. GOtt fürchten, den König ehren; dieses ist der Wahlspruch von einem jeden ehrlichen Manne. Die Natur hat ihn selbst dergestalt in unsere Herzen gegraben, daß er allen unsern Trieben zum Muster dienen sol.

Was würde aus der Freundschaft werden, wenn sie die Gränzen der Gottesfurcht und der Redlichkeit überschreiten dürfte! Ach! es schaudert mir die Haut, daß ich nur daran gedenke. Die Freunde würden sich in Bösewichter verkehren, und einzelne Verbindungen würden ganze Königreiche zu Grunde richten. Allein, dieses ist sich etwas unmögliches vorstellen; denn so wie sich die Tugend niemalen in Laster verwandeln kan, also gehet die Freundschaft auch nie aus ihren Schranken: Sie hält so gar die Begierden zurük, dafern sie sich zu weit wagen, und drükket ihnen eine Eigenschaft der Wolanständigkeit ein, welche sie zur Ehrerbie-

tung

tung beweget. Der Stolz hat sich oft durch ihre Rathschläge in die Nachahmung der Tugend, die Furcht in Vorsichtigkeit und der Geiz in eine gute Wirthschaft verwandeln lassen.

Man mus sich derohalben die Einschränkung der Freundschaft, in Betracht eines jeden, welcher uns zu unrechtmässigen Dingen verleiten wil, zu einem Ruhme anrechnen, und gedenken, daß ein solcher, der uns zum Unrecht reizet, in diesem nämlichen Augenblik aufhöret unser Freund zu seyn. Cicero hat diese Materie mit einer so genauen philosophischen und natürlichen Beredsamkeit abgehandelt, daß sie ihn bei den Römern zum Wunder gemacht hat. Die Vernunft und das Herz müssen schweigen, wenn das Gewissen redet.

Alle diese Freunde, deren Namen die geistliche und weltliche Geschichte aufbehalten hat, verehrten die Gesezze der Freundschaft als solche Regeln, welche der Gottesfurcht und den menschlichen Vorschriften unterworfen waren. Die Liebe gegen GOtt mus auf keine Weise eingeschränket werden, weil GOtt unendlich ist; allein, aus gleicher Ursache mus unsere Liebe gegen Geschöpfe ihre Gränzen haben, weil es endliche Geschöpfe sind. Es ist eine Ausschweifung, wenn man den Kreis verlässet, welchen uns die Tugenden vorschreiben.

Es giebt Personen, die sich einbilden, daß ein Freund alle Geheimnisse seines Freundes zu wissen berechtiget sey; jedoch dieses ist ein wahrhaftiger Irrthum. Es ist weder meinem Gewissen, noch meiner Ehre gemäs, meinem besten Freunde zu offenbaren, was mir der gleichgültigste Mensch anvertrauet hat. Ein Geheimnis ist eine Art von einer Beichte, welche man nie entdekken darf. Jedoch, wie solte die Freundschaft nicht ihre Gränzen haben, da unsere Wesen, und alles, wovon sie umgeben werden, gewisse Schranken haben? Unsere Vernunft stehet jeden Augenblik stille, unser Herz findet alle Tage Widerstand, unser Körper nimt nur einen kleinen Raum ein, und die Welt selbsten, in der wir leben, hat ihr bestimtes Maas.

Es ist unmöglich, daß man alle Menschen zu Freunden haben könne.

Gleichwie sich tausend Gelegenheiten finden, bei welchen man seine Vernunft nicht entdekket, und wo man lieber für unwissend gehalten zu werden wünschet, als sich die Mühe zu geben, daß man spricht; so ereignen sich auch tausend andere, wobei man seinem Herzen ein Stillschweigen auferleget, und wo man ohne Empfindung bleibt.

bleibt. Hier würden wir unsern Verstand vergeblich verschwenden, und dorten würde unsere Liebe gewis verlohren seyn; derohalben schliesset man sich in sich selbst ein, und lässet weder Gedanken noch Verlangen gewar werden. Diese Art zu handeln, ist gewöhnlicher und nothwendiger, als man glaubet, und verursachet, daß die nämliche Person, nachdem die Geselschaften sind, welche sie unterhält, von einer mittelmässigen oder erleuchteten Einsicht beurtheilet wird. Wenn die Vernunft und das Herz nicht zufrieden sind, so sagen sie beide kein Wort: und wie viele Zusammenkünfte geschehen folglich nicht in der Welt, wobei die Seele nicht ihrer Freiheit geniesset!

Diese Ueberlegungen sind ein genugsamer Beweis, daß es allerdinges unmöglich ist, alle Menschen zu Freunden zu haben. So lange die Welt stehet, hat sie noch keinen Menschen hervor gebracht, der einen algemeinen Beifal erhalten und von einem jeden geliebet worden wäre; man mus sich inzwischen nicht einbilden, daß es allemal Fehler sind, die uns zur Verachtung oder zum Hasse gegen eine Person veranlassen; die guten Eigenschaften haben mehrere Feinde, als die Laster. Der Neid, diese allezeit sich beschwerende Leidenschaft, erzittert ohne Aufhö-

ren bei einem erkanten Verdienste. Es erfordert zuweilen nichts weiter als eine Heldenthat, oder ein vortrefliches Werk eines Schriftstellers, um gegen einen solchen Helden, oder einen Gelehrten, tausend Widersacher zu erwekken. Heimliche Verständnisse treten sodann an das Licht, und erhalten durch die boshaftesten Auslegungen den Zweck, die besten Meisterstükke in einen übelen Ruf zu sezzen. Ist es nicht für vieles Frauenzimmer ein Verbrechen, Wissenschaften und Schönheit zu besizzen, und geschiehet es nicht täglich, daß eine solche Person ein Gegenstand der Verspottung wird, weil sie die Bücher liebet, und so glüklich ist, als ein Philosoph zu denken und zu schreiben? Das Reich der Thoren ist so weitläuftig, und gegen die Wissenschaften so feindselig, daß man ihnen nicht anders gefallen kan, als gleich ihnen ein Thor zu werden.

Wie viele Beispiele hiervon würde ich nicht zum Beweise anführen können? Allein, wir wollen die Unwissenden lassen, wozu sie gut sind, und nur von den Halbgelehrten sprechen. Vernünftige Menschen müssen diese Art von Geschöpfen als ihre grausamsten Gegner befürchten: sie können sie nicht dulden; und weil sie weder die Grösse ihrer Einsicht, noch das Erhabene ihrer

Spra-

Sprache begreiffen können, so schreien sie, und verdammen dasjenige, was sie bewundern sollten. Haben sie einige Kenntnis von den Gesezzen, so wünschten sie, daß alle Menschen Gesezlehrer seyn möchten; haben sie einigen Geschmak von der Dichtkunst, so wollen sie, daß in der ganzen Welt nichts als Dichter seyn sollen. Haben sie vielleicht ein Werk geschrieben, so beurtheilen sie alle Bücher nach dem ihrigen: dergestalt, daß es keine wirklichere Verfolger des Verdienstes giebt, als dergleichen Personen, dafern man die falschen Andächtigen davon ausnimmet, welche sich ohne Aufhören über das Aergernis und die Kezzerei beschweren, die alles übel auslegen, und welche ingeheim alle diejenigen verdammen, welche nicht ihrer Meinung sind.

Die ihren Gemüthseigenschaften nach böse Menschen, denn man findet dergleichen, folgen auf die Halbgelehrten und Scheinheiligen, und kündigen allen rechtschaffenen Leuten öffentlich den Krieg an. Derohalben müssen die Verdienste oftmals wider diese hier beschriebene viererlei Arten von menschlichen Geschöpfen kämpfen; und unglüklicher Weise finden sich noch überdem Lobredner vor dergleichen Personen, die in der Absicht, sie zu verbinden, ihnen noch mehreren

Scha-

Schaden thun. Die Lobsprüche erwekken den Neid, und die Bewunderung schweiget, um die Verläumdung sprechen zu lassen; In Absicht dessen saget auch der Cardinal **Richelieu**, der das ganze menschliche Herz so wol kante, mit vielem Grunde: daß er keine grosse Meinung von einer Person habe, die keine Feinde hätte, dieweil ich wargenommen habe, sezzet er hinzu, daß es nur Narren sind, von denen man nichts schlimmes saget. Dieser Staatsbediente handelte auch dieser Ueberzeugung zufolge; denn er verlangte zuweilen die Personen zu kennen, welche man in seiner Gegenwart lästerte, und lernete sie kennen, bewunderte sie und belohnete sie.

Die Welt findet sich von Angebern überschwemmet, die kein anderes Geschäfte haben, als ihre Brüder anzuklagen. Wenn man das menschliche Geschlecht genau betrachtet, so findet man es weniger gesellig, als die Thiere selbsten: Es wundert mich demnach auch nicht, daß gewisse Weltweisen, welche von diesem Elend gerühret worden, sich ihres eigenen Wesens geschämet haben. Wenn man die Geschichte aufschläget, so wird man allenthalben gelehrte und tugendhafte Menschen darin antreffen, die zu ihren Zei-

ten

ten das Ziel des Widerspruches, und der Gegenstand der Lästerung gewesen.

Wer ist derjenige Staatsbediente, von dem ein jeder Gutes spricht? Er mus noch erst gebohren werden. Wer ist ein solcher Schriftsteller, der eines jeden Beifal findet? Noch nie hat man ein solches Wunder gesehen. Die schönsten Handlungen werden gemeiniglich nur von einer schlimmen Seite beurtheilet, dergestalt, daß wenn man nur die Tugend übte, um den Menschen zu gefallen, dieses die gröste Thorheit seyn würde, tugendhaft zu seyn.

Jedoch lasset uns uns zu trösten suchen, dafern wir nicht einen algemeinen Beifal erhalten, indem ausser allem Zweifel eine jede Person, die ihre Pflicht genau erfüllet, nothwendig Feinde haben wird. Man beleidiget die Begierden nicht ungestraft; daher es oftmals geschiehet, daß selbst solche Personen, deren Gütigkeit ein jeder rühmet, nichts als eine Weichlichkeit und ein abgeschmaktes Wesen zum Erbtheile haben, welches ihnen als eine Gutthätigkeit angerechnet wird. Das Urtheil ist gesprochen: alle diejenigen, welche gottselig leben wollen, sagt der Apostel, müssen Verfolgung leiden.

Es deucht mir, daß meine Meinung bereits mehr als zu wol bewiesen sey, denn es ist nicht nur unmöglich, daß man alle Menschen

zu Freunden haben könne, sondern es ist auch unmöglich, ohne Feinde zu seyn; und zuweilen ist es desto schlimmer, wenn man keine hat: Denn, ausserdem, daß man durch Beobachtung seiner Pflicht die Menschen zum Zorn reizet, so dienen auch unsere Feinde dazu, uns ordentlicher und vorsichtiger zu machen. Es ist keine einzige Person anzutreffen, von welcher man nicht verschieden spricht, allein ein einziger Freund hält uns wegen dieser Widerwärtigkeiten schadlos: Ihr geniesset seiner sodann mehr als jemalen, ihr findet in ihm die Gerechtigkeit wieder, welche euch das Vorurtheil versaget, und ihr werdet mit einander darüber einig, daß der Has von dem einen zuweilen Ehre bringe, und eben derselbe von anderen nüzlich sey. Mir ist der Tadel von boshaftigen Menschen weit angenehmer, als ihr Lob.

Es giebt keine wahre Freundschaft ohne Gottesfurcht.

Die Gottesfurcht ist, nach dem Geständnis aller Menschen, das heiligste Band, daferne dieses zerreisset, so darf man sich sodann nicht verwundern, daß die Freundschaft und die Redlichkeit selbsten Schifbruch leiden. Vergeblich suchet die neue Weltweisheit diese Wahrheit zu vernichten: Ein jeder, der ein almächtiges Wesen erkennet, begreiffet ohne Mühe, daß unsere Ueber-

bereinstimmung mit diesem Wesen gewislich grösser, als unsere Verbindungen in Betracht der Geschöpfe sey, welche, da sie beinahe allemal nur zufällig sind, keine andere Stärke haben, als die wir ihnen selbsten geben wollen. Ja, die Freundschaft wird freiwillig erwiesen; allein, die Liebe gegen GOtt ist eine Pflicht, und eine solche Liebe kan nicht ohne Eifer bestehen. Derohalben beweiset man von einem Schlusse auf den anderen, daß keine wahre Freundschaft ohne Gottesfurcht anzutreffen sey.

Es wird überdem genug seyn, die Kenzeichen der Freundschaft, welche wir hier durchgegangen sind, zu untersuchen, diese Kenzeichen, welche kein Spiel der Einbildung, sondern aus der Natur der Sache selbst genommen sind. Sie überzeugen uns, daß alle Freundschaft ohne Gottesfurcht nichts anders als ein Blendwerk seyn kan; und dieses beweiset sich um so mehr, da eine ihrer wesentlichsten Eigenschaften die Gottesfurcht ist. Wenn wir aus unserer Vernunft die Vorstellung von einem belohnenden und rächenden GOtte absondern, und wenn wir aus unserem Herzen die Empfindung der Dankbarkeit ausrotten, welche wir ihm schuldig sind, so bleibet uns weder Liebe noch Tugend übrig, sondern nur blos thierische Triebe, die nur das Sinnliche und den Eigennuz zum Endzwekke haben.

Ich gehe noch weiter, und behaupte, daß das

gei

geistige Wesen der Seele nothwendig verschwindet, wo die Gottesfurcht aufhöret. Bei einem jeden Unglaubigen ist die Freundschaft nichts anders als eine maschinenmässige Bewegung, die sich gegen ein Körnchen von Materie, oder gegen einen Tropfen Blut neiget; denn wenn wir blos körperlich wären, so würde unser Geist nur ein Widerschal von Fäsergen und Nerven, oder ein flüssiges Wesen von nahrhaften Säften seyn. Welch eine traurige Figur würden die Freunde in diesem Falle machen; und wer wolte wol die Neigung eines Gottlosen verdienen, der die Menschen nicht anders, als sich nur selbst bewegende Kunstwerke betrachtet! Nur eine ganz reine und geistige Freundschaft kan unserem Herzen schmeicheln, dieweil sich das Herz, ohngeachtet der Leidenschaften, die es umringen, dennoch dazu gebohren fühlet, nur vernünftige Dinge zu lieben.

Auf solche Weise findet sich die Freundschaft bei einem jeden, der keine Gottesfurcht besizzet, durchaus verunehret, und selbst unmenschlich; denn sie behält zu ihrem Gegenstande nichts weiter, als ein kleines Stükgen Materie, welches dem Kothe gleichet, ob es zwar äuserlich anders gestaltet ist. Die Verbindungen von unsern starken Geistern sind in Betracht dieser Wahrheit nichts als eine Zusammensezzung von Vorurtheilen, die wider die Aufrichtigkeit, die Gerechtigkeit, die Keuschheit, die Gutthätigkeit, das Mitleiden, das ist, wider die Kenzeichen der Freundschaft

schaft streiten. Was ist dieses für eine Zuneigung von zwo Personen, die sich als körperlich betrachten? Der Anfang davon, so wie das Ende, ist thierisch, und die daraus herrührende Empfindungen haben nur etwas niedriges, irdisches und verächtliches in sich.

Wie solte noch über dem die Freundschaft, die sich nur auf bestimte Gegenstände richtet, und die zur Veränderung unvermögend ist, an dem Umgange mit einem blos körperlichen Wesen Gefallen tragen können? Sie würde der den Körpern ähnlichen Verfassung gleich, täglich etwas zusezzen oder abnehmen müssen, so wie diese zuweilen schwächer und zuweilen stärker werden, und nach diesem Grundsazze die Freundschaft, so wie der Puls, von dem Umlauf des Blutes abhangen.

Jedoch die Sache ist nicht möglich; und wahre Freunde würden sich schämen, sich zu lieben, wenn sie nicht in sich selbst ein unzerstöhrliches von sich selbst bestehendes Wesen fühleten, welches ihre Freundschaft wirklich unsterblich machte. Wenn alles mit dem Tode aufhörete, so wären diese Menschen sehr thöricht, die für einander stürben; auch die Grabschriften und die Trauergedichte, die wir bewundern, dafern sie nur einen eingebildeten Gegenstand haben, sind Unwarheiten und falsche Vorstellungen, die man vernichten mus.

Hieraus folget, daß eine Freundschaft ohne Gottesfurcht nur eine Anhänglichkeit von etlichen Monathen oder Jahren seyn würde, und daß nach dem Ab-

sterben ihrer Lieblinge, sie sich derselben nicht stärker erinnern würde, als man sich eines Hundes erinnert, der nicht mehr da ist. Inzwischen bestehet die Freundschaft darinnen, daß man weder der Todten noch der Lebenden jemalen vergesse: sie hoffet alle ihre Geliebten in einem andern Leben wieder zu finden, und diese Hofnung machet ihren angenehmsten Trost aus.

Dieses ist keine Erfindung der Spizfindigkeit: alle Völker haben uns Helden der Freundschaft dargestellet, zugleich aber solche Personen, die sich überzeuget fanden, sich ewig lieben zu können, und einer den anderen in einer unzerstörlichen Himmelsgegend wieder zu finden. Nur in Betracht dieser Gewisheit sezzeten sie ihren Schmerzen Gränzen, wann sie durch den Tod getrennet wurden.

Unsere Freunde, die wir haben verschwinden gesehen, bestehen demnach durch sich selbst, mehr als in unseren eigenen Herzen. Sie sind das, was sie waren; ihre Seele hat sich nicht verändert, ausgenommen, daß sie mit mehrerer Einsicht und Lebhaftigkeit urtheilet, nachdem sie ohne Vermittelung ihres Körpers denket. Welche erhabene Vorstellungen sind diese, die von der Gottesfurcht abstammen! Unsere Freundschaft, die auf diesen Grundsäzzen befestiget ist, hat nichts als grosses und erleuchtetes, und sie ist im äuserst verborgenen eben so grosmüthig und so aufrichtig, als am hellen Tage; dahingegen die Gottlosen, die sich erkühnen sich Freunde zu nennen, dunkele Geheim-

heimnisse, listige Bosheiten, verstekte Leidenschaften haben, deren Bekantmachung oftmals Schrekken verursachen würde. Ich bin berechtiget, alles mögliche Uebel von einem Menschen zu glauben, der ohne Gottesfurcht lebet; allein ich kan nichts anders als Gutes von einem Christen denken, der das Evangelinm annimt, und der seinen GOtt anbetet.

Ich sage noch mehr; denn ich behaupte so gar, daß der Materialist, dafern er würklich ein rechtschafner Mann ist, nicht mit denen Vorhergehenden in Vergleichung zu sezzen sey. Was fürchtet er wol, und was hoffet derselbe, wenn die bürgerlichen Gesezze keine Gewalt über seine Person haben? Die Tugend, so wie das Laster, sind in seinen Augen der blosse Ausschlag von einem Körnchen Materie oder einem Tropfen Blut; und würde dieses nicht lächerlich seyn in zwei so wenig von einander abgehenden Dingen einen Unterscheid zu machen? Man kan aus der Folge dieser entsezlichen, aber richtigen Schlüsse warnehmen, was eine Freundschaft ohne Gottesfurcht seyn würde. Jedoch, ohne daß es nöthig ist zu philosophiren, so haben wir die Früchte dieser schönen Freundschaften in der Vereinigung einiger unserer neuen Weltweisen gesehen, die allen Glauben zu vernichten den Menschen in den Zustand eines vierfüssigen und kriechenden Thieres gesezzet haben. Eine Unternehmung, welche, an stat daß sie wahre Freunde voraus sezzen solte, uns nur verderbte Herzen als Feinde des menschlichen Geschlechtes darstellet. Denn ich frage, ob es nicht grau-

samer und verdamlicher sey, den Unglüklichen den Trost von einem andern Leben zu entreissen, der sie bei ihrem Elend unterstüzzet und gelehrig machet, als ihnen ihre Lumpen auszuziehen, und sie ihres lezteren Stükke Brodtes zu berauben? Ach! wenn alle unsere Begriffe dem Besten der menschlichen Vereinigung entgegen stehen, und nur darauf abzielen, uns mit uns selbst auf eine entsezliche Weise unzufrieden zu machen, so ist man keiner Freundschaft fähig, aber sehr geschikt, wahrhaftig gefährliche Verschwörungen auszuführen. Ein Herz voller Leidenschaften, ein Gewissen ohne Furcht, ein Verstand durch Irthümer geleitet, werden niemalen den Endzwek erlangen, Freunde zu bilden, die nichts als Warheit, Klugheit und Redlichkeit zu erkennen geben sollen.

Ohnerachtet alles dessen, was ich in diesem Werke zum Ruhm der Freundschaft habe sagen können, so habe ich dennoch meine Mühe und meine Zeit verlohren, wenn diese schäzbare Freundschaft nicht selbst dasjenige in die Herzen präget, was ich hier auf ein Blat geschrieben habe, welches von dem Winde verwehet wird.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caracciolі, Louis-Antoine,

Die Kennzeichen der Freundschaft

Lemgo 1762

Ph.pr. 209
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040081-6
VD18 11031050